

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 2

1911: Juni

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.6>

Juni 1911

1911: Juni Nr. 128

[1]

B. d. 1. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Heute nach zehn Uhr kam Karl Hännny zu mir, in der Tunica u. Toga eines Römers, aus der Zeitschule nämlich, eingehüllt übrigens auf der Strasse in einen Havelock, wie ich s. Z. in Rom einen gekauft habe. Und er brachte mir die Nachricht, dass ihm der Abgang des Kreuzes für den Friedhof avisiert worden sei u. dass es beim Bildhauer Bähler angekommen sein werde. Ich liess durch Marieli fragen u. erhielt Bestätigung der Ankunft. Dann ging ich um fünf Uhr selbst hin zu Bähler im Marzieli, u. ich bin erbaut von dem schönen Eindruck, den ich von dem Broncekreuz habe. Es ist sehr würdig ausgefallen, wird auch an Ort u. Stelle hoffe ich gut wirken, ein Monument, ein kleines Stück, aber ein Monument, das so vieles für viele festhalten wird. Mir liegt die Empfindung in dem Mancherlei eines Friedhofes niemals recht am Gemüt, ich weiss es, u. muss dafür um Verzeihung bitten. Bei Dir war es immer anders. Ich besinne mich auf die wenigen Male, da ich mit Dir das Grab des Vaters in Stammheim, das Grab der Mutter beim Neumünster, das Grab Emmas auf Realp besuchte. Wie warm war da stets Dein Gefühl, Du konntest, Du musstest der herzlichen Erinnerung u. Verehrung vor dem Grabstein Ausdruck geben. Du hast eben fein gefühlt,

gut empfunden. Du warst unerschöpflich in dieser Liebe u. in dem Ausdruck dafür. Kann sein, dass das Männliche

[2]

hiefür überhaupt weniger Begabung hat als das Weibliche. Aber in Deiner Seele war das Alles in edler Steigerung vorhanden.

Heute um zwölf Uhr kam Guhl in ziemlicher Aufregung zu mir u. sagte, Gmür habe ihm im Dozentenzimmer vor Thormann Vorwürfe gemacht, dass er Wechselrecht auf den Winter wieder ankündige. Er habe ihm versprochen, es nur einmal zu lesen, u. er, Gmür, müsse das haben. Es sei auch ganz unklug von ihm, dass er sich so mit Gmür verfeinde. Also wieder die alte Geschichte! Es ist ein Jammer, wie Gmür verfährt, u. leider traue ich auch Guhl nicht mehr soviel Delicatesse zu, dass ich mich unbedingt auf ihn verlassen möchte. Fast hätte ich einen Götheschen Spruch citiert, der Dir wohl auch eingefallen wäre. Lassen wir ihn.

Dann war ich bei Hoffmann, in Amtssachen, er war sehr recht. Ich hatte einige Punkte zu besprechen, u. dann schlug ich ihm vor, Guhl auf nächstes Jahr zum Chef des Grundbuches zu machen. Er schien sehr dazu geneigt zu sein, aber es soll eine wirkliche Beamtung sein. Das wollen wir nun abwarten.

Von Hoffmann erfuhr ich, dass er das Haus der Frau Wieland am Gryfenhübeli, wo er zur Miete hinkommt, für 100 000 hatte kaufen können. Ich finde das billig, wenn es wenigstens so gross ist, wie es von aussen aussieht. Ich würde das meinige auf 130 000 einschätzen. Also man sieht nur, wie die Ansichten da auseinander gehen können. Nun, ich will ja das meinige an Hoffmann nicht mehr verkaufen.

[3]

Zum Nachtessen erhielt ich heute einen Brief von Reichel, worin er mir dankt für die Übersendung der «Bewährten Lehre» u. sehr nett darüber schreibt. Und ich hatte mir den Kopf zerbrochen, womit ich ihn denn verletzt haben möchte, dass er mir

nicht einmal den Empfang bestätige. Nun ja, also ist auch dies wieder in Ordnung.

Endlich hat mich Walter B. nach dem Essen mit einem Besuch überrascht, er ist eben wieder fort. Ich fragte ihn, ob er mir über die Verfassungsgeschichte von Lausanne Angaben machen könne, u. nun brachte er mir zwei Bände aus der Landesbibliothek, wo er heute gewesen. Das ist freundschaftlich. Zugleich klagte er mir dann, die Vorlesungen seien nicht gut besucht, u. er sei auch etwas Schuld daran, weil er sich nicht vollständig neu präpariere. Ich machte ihn auf den Venezianischen Bazar aufmerksam, dem wohl die Hauptschuld beizumessen sei.

Und nun gut Nacht, meine liebe, gute Seele! Heut Abend beim Zunachten fand Anna ein kaum flüggeltes Ämselchen auf dem Kies u. wusste nichts damit anzufangen. Ich liess es in ein Gebüsch im Garten bringen. Am Morgen werden die Alten es schon wieder finden. Das ist eine Erinnerung an die Geschichte aus dem Basler Garten, von der ich Dir neulich geschrieben. Es knüpfen sich an alle liebe Erinnerungen. Wenn man nur kann, wenn man nur will!

Dein getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 129

[1]

B. d. 2. / 3. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Nach einer Gewitternacht heute unausgesetzt Arbeit u. Inanspruchnahme. Nach dem Praktikum eilte ich noch auf den Friedhof hinaus, um mich zu überzeugen, dass das Denkmalkreuz heute gut gesetzt u. sein Eindruck würdig ist. Die Arbeiter waren noch beschäftigt, der junge Bildhauer Bühler, der die Sache übernommen, machte mir einen

ausserordentlich sympathischen Eindruck, wie schon gestern. Lange hielt ich mich draussen nicht auf, es war auch keine Stimmung dazu.

Guhl war heute, wie mir Burckhardt erzählte, bei ihm, dem Dekan. Er empfahl ihm, nicht wegen der Reklamation Gmürs auf das Wechselrecht zu verzichten, vorbehalten natürlich eine oportunistische Verständigung, die ja immer möglich ist, wenn man sich dazu eignet. Ich bin begierig, wie die Sache weiter gehen wird.

Siegwart ist heute mit den Urteilsauszügen u. der Ordnung der Einführungsakten fertig geworden. Er hat jetzt sehr schnell gearbeitet. Morgen reist er nach Altdorf u. ist am Pfingst-Dienstag wieder da. Bis dahin werde ich ihm die erste Arbeit am ersten Bande richten müssen.

Heute Abend kommt noch Guhl in einem pressanten Amtsgeschäft. Sonst werde ich nicht mehr zu viel mit ihm über die Dinge mit Gmür sprechen. Es verdient doch in meinen Augen einer den andern. Sie betrachten u. bekriegen sich

[2]

als meine Erben. Ich will dem ruhig zusehen.

Im übrigen fühle ich mich heute Abend merkwürdig ausgepumpt. Es ist ein Jammer. Sollte das schon Semestermüdigkeit sein, u. hat erst 6 Wochen gedauert mit Unterbrechungen. Ich glaube es ist nur Wochenmüdigkeit.

Marieli war heute auf Veranlassung von Susanne u. von der jungen Lüdemann nochmals in der Reithalle.

Sein Eindruck war noch weniger günstig als das erste mal mit Guhls, obgleich es mehr gesehen u. namentlich mit Hänny länger geplaudert. Es sei viel viel weniger an der Sache, als es nach all dem Treiben geglaubt, u. es hat darin wohl ganz recht. Ich bleibe bei dem Eindruck über solche Unternehmungen, von dem ich Dir ein andermal geschrieben habe. Merkwürdig ist, dass Marieli jetzt anfängt, Prof. Haag ganz anders einzuschätzen als vordem, die Art wie Schulthess sich gibt, macht ihm auf die Dauer keinen guten Eindruck. Da zeigt sich wieder das Berner Wesen im Gegensatz zum ostschweizerischen Getue. Was dabei

in dem Moment besonders interessiert, ist der Conflict zwischen Schulthess u. Lüdemann, von dem Marieli u. ich gehört haben. Schulthess selbst erzählte mir, Lüdemann soll über ihn gesagt haben, er prüfe Nichtschweizer strenger als Schweizer u. er habe Lüdemann darüber

Den 3. Juni 1911.

An dieser Stelle wurde ich gestern Abend durch die Ankunft Guhls unterbrochen, der bis gegen elf Uhr da blieb, zum Teil in recht widrigen Amtssachen, da ihm ein Versehen passiert ist, das ich nicht wahrgenommen. Ich hoffe aber es lässt

[3]

sich noch gut machen, es betrifft das Schwyzer Einführungsgesetz. Ich ging dann gleich zu Bett, weil ich sehr müde war. Heute bin ich um 9 Uhr zu der Collaudationsfeier der bernischen Kraftwerke gefahren. Ein Extrazug brachte die etwa 60 auf die Einladung Erschienen mit der Gürbetalbahn über Spiez nach Frutigen. Von dort gings mit Automobils u. Zweispänner nach Kandergrund, wo wir schon halb elf Uhr anlangten. Nach einer Besichtigung des grossartigen Werkes reichte die Zeit noch hin zu einem Besuch des Blausees, den wir noch im Sonnenschein trafen. Dann gings im Wagen nach Reichenbach, dort war ein Diner mit vielen Frassen, u. um 8 $\frac{3}{4}$ Uhr war ich, wieder mit dem Extrazug, in Bern zurück. Ich war namentlich mit Still, Bühlmann, auch Scheurer u. Kunz u. Bühler u. Dinkelman zusammen, fand ehrende Bevorzugung in Gesellschaft der ersten Leiter, im Automobil u. an der Tafel. Die Einrichtungen interessierten mich. Aber die ganze Gegend nahm so sehr meine Erinnerungen in Anspruch, dass ich in stummer schmerzlicher u. doch merkwürdig lieber Stimmung mich nur so mitführen liess. Ich dachte an unsere erste Fahrt im Jahr 1890 von Thun nach Kandersteg. Wie glücklich waren wir da! Dann an die Fahrt mit Stammler 1893, von Spiez nach Kandersteg u. Öschinensee. Γ...Γ Weiter an den Abstieg 1895 vom kleinen Kienthal nach Reichenbach in den durchnässten Gewändern. Weiter an den Pfingstausflug von 1901 nach dem Kienthal mit dem Fussmarsch von

Spiez nach Reichenbach u. dem abendlichen Aufstieg. Dann an die Fahrt vor zwei Jahren von Reichenbach nach Griesalp

ΓAn den Weg vom Niesen nach Frutigen u. dem Abenteuer mit dem Stier 1894.7

[4]

u. den herrlichen schönen Weg, den letzten, den wir so zusammen machten, von Griesalp nach Kienthal, von da nach Scharnachthal, Aeschi über die Höhen, u. Spiez. Als wir von den freundlichen Bauernhäusern aus an den Niesen hinüberschauten, dessen Bahn so steil u. kühn sich in die Höhe zog, da sagte

ich, nächstes Jahr wollen wir doch da hinauf, u. Du entgegnetest, ja, wenn wir es noch können, weisst, lieber Eugen, wir wissen doch nie, wie lange wir noch solche Touren machen können! – Ich entdeckte in der Ferne diese u. jene Wiese, eine Häusergruppe, ein Wäldchen, wo wir vorbei gekommen. Auf der Rückfahrt im Automobil mussten wir eine grosse Schafherde an uns vorbei ziehen lassen, der Chauffeur hielt still, u. ich dachte, jetzt würdest Du, wenn Du mir zur Seite sässest sagen: Schafhammeln!, es geht uns heute noch gut, lieber Eugen!

Anna u. Marie waren heute Vormittag auf dem Kirchhof. Sie finden das Kreuz sehr würdig.

Und nun, mein Lieb, gute, gute Nacht!

Ich bin auf ewig

Dein

Eugen

Die gestrigen Zeilen muss ich noch ergänzen: darüber zur Rede gestellt. Was weiter geschehen, weiss ich nicht. Schulthess soll mit dem jungen Lüdemann im Kolleg sehr unartige gewesen sein, sagte die kleine Lüdemann zu Marieli, u. beklagte sich selbst über ihre Einsamkeit.

[1]

B. d. 4. Juni 1911.

Mein liebes Herz!

So ist der Pfingstsonntag vorüber, still, freundlich, ich war immer im Garten, empfing da den Besuch Walter Bs am Vormittag u. am Nachmittag kam Guhl in Amtssachen. Sonst las ich Bozis Weltanschauung der Jurisprudenz mit wechselnden Gefühlen fertig, freute mich bald über die kräftigen u. gewandten Ausführungen, oder staunte über den Mangel gedanklicher Beherrschung der philosophischen Probleme. Die Gleichsetzung des naturwissenschaftlichen Gesetzes u. des juristischen, der menschlichen Satzung ist ganz ausserordentlich oberflächlich. Und was er von der scholastischen Tätigkeit der Jurisprudenz sagt, steht dem zur Seite. Aber er schreibt, citiert auch einmal Gmür, der offenbar an Gedankentiefe ihm gleichkommt, u. das Facit ist, dass ich Bozi für einen materialistischen Macher halte, dem ich kaum viel werde zu danken haben, wenn ich einmal an die Herausgabe der Gesetzgebungspolitik oder der Rechtsphilosophie herankomme. Gestern waren Susanne u. die kleine Mürger bei Marieli, u. dabei muss Susanne sich ganz sonderbar benommen haben. Sie soll erzählt haben, dass sie den Stud. Schüppli, Zofinger, nicht mehr gern habe, weil er zu andern gesagt, sie sei zu insuficielle – der gleiche, erzählte sie

[2]

früher einmal, habe auf dem Heimweg aus der Enge Morgens halbsechs zu ihr gesagt, er möchte ihr ein Müntschi geben, worauf sie geantwortet, das wäre zu dumm. Dann ferner erzählte sie gestern, sie habe sich wahrsagen lassen am Bazar, zwar nicht bei der Wahrsagerin, bei der es 5 fr. gekostet, aber bei einer Bekannten, Frl.

Ducommine, von gleichem Alter u. ebenfalls Zofinger Besen, u. etliche der Zofinger seien mit ihr gegangen. Die «Wahrsagerin» aber habe ihr aus der Hand gelesen, sie werde sich nicht verheiraten, aber doch ein Kind bekommen, worauf sie u. die Studenten darüber sehr haben lachen müssen. Das war nun etwas starker Tobak, über den auch die Mürger nach dem Weggehen der Susanne sich bei Marieli aufhielt. Ich würde mich für verpflichtet erachten, Rossel davon zu sprechen, wenn ich nicht im Ungewissen wäre, ob Rossels darüber nur lachen würden, dass ihnen die Sache nicht recht komisch vorkäme, nicht die von Susanne, sondern von mir. Und so lasse ich der Sache bis auf weiteres den Lauf. Es sind eben andere Stimmungen, andere Grundauffassungen, denen man hier begegnet. Susanne hat daneben vortreffliche Grundeigenschaften. Wir kennen sie ja seit ihrem achten Jahr. Sie war immer impulsiv, rasch verletzt, ebenso rasch wieder obenauf. Als Frau Rossel Marieli letztthin fragte, ob es im Winter die Bälle mitmachen werde bei den Zofingern, nahm Susanne

[3]

die Antwort ab, mit der Bemerkung, Marieli werde nicht zu den Zofingern kommen können, sie habe ja keinen Bruder in der Verbindung. Von der Einladung zu den Helvetern hat Marieli bis jetzt niemandem etwas gesagt. Dieses Vereinswesen mit seiner Einwirkung auf die ganze gesellschaftliche Stellung ist mir immer so fremd u. unbegreiflich, dass ich manchmal davon angewidert werde. Es zieht sich hier durch alles hin. Auch gestern waren die Zusammenhänge durchschimmernd. Im übrigen habe ich von der Fahrt einen guten Nachgeschmack erhalten. Ich las gestern noch Zeitungen u. die gewöhnliche Abendlektüre, bis es fast zwölf geworden u. schlief dann, bis um halb fünf mehrere Böllerschüsse mich aufweckten. Es war ein Pontonierverein oder so was, der Aare abwärts fahrend im Tal zwischen den Stadtteilen die sechs oder sieben Schüsse abgab, die die ganze umliegende Stadt, namentlich auch die Spitalinsassen von Salem u.

Viktoria, geweckt u. erschreckt haben müssen. Walter B. äusserte sich recht ungehalten darüber. Er nannte es ein aufdringliches Banausentum. Ich weiss, was er sagen wollte, ich denke ja ebenso davon. Die Erinnerung an gestern hat auch einen kleinen Stich in dieser Richtung gehabt, das Auftreten des «Königs von Konolfingen» (Bühlmann) u. des «Fürsten vom Frutigthal» (Bühler) erinnerten auch ein wenig an diese Atmosphäre. Aber es war doch, wenn diese Ausdrücke gewählt würden, ein Hintergrund dabei, eine Leistung mit dem Kraftwerk, zu dem das Volk unter dem

[4]

Einfluss dieser Leute das Geld beisteuert. Die Reden waren nicht bedeutend (Bühlmann, Will, Kunz, Welti, Bühler, Dinkelmann, Lustenberger, Ochsenbein), u. symptomatisch war, wie des Vaterlandes erst am Schluss des Trinkgelages gedacht wurde, worauf die Versammlung – nach dem der Frass schon ein Weilchen vorüber war – das «Rufst du» zu singen begann u. dabei nach u. nach, der aus Deutschland eingeführten Sitte bei den Kaiserfrassen folgend, aufstand. Auf dem Weg zum Bahnhof sagte ich zu Scheurer, es sei mir wieder klar geworden, wie eben seelisch u. inhaltlich die Gemeinschaft immer, von jeher den gleichen Charakter getragen haben werde. Die Autorität eines Bühlmann u. Bühler sei ganz zu vergleichen mit derjenigen der alten Centauren in den alemannischen Hundertschaften. Ich stand unter diesem Eindruck. Anna u. Marieli sind erst nach dem Nachtessen etwas spaziert, die eine über Schänzlistrasse, die andere über die zwei Brücken u. den Muristalden nach dem Bärengraben. Dann wollen sie miteinander Aare abwärts heim, sind aber in diesem Moment noch nicht zurückgekehrt. Sophie war in Brünnen, ich weiss nicht, was dort gegangen.

Und nun gute gute Nacht. Bleibe bei Deinem
alten Cameraden,
Deinem

Eugen

[1]

d. 5. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Nach einer ruhsamen Nacht habe ich den Morgen noch fünf Minuten bis zum Cafétisch u. will Dir noch geschwind etwas schreiben, was ich gestern Abend vergessen habe, nämlich dass mich den Nachmittag Dr. Beck wieder einmal besucht hat. Er war sehr gescheit u. sympathisch, nur am Schluss konnte er nicht anders als zu bemerken, es würde ihn doch sehr freuen, wenn er den Dr. jur. honoris causa erhielte. Er ist jetzt bald 80, hat vor zwölf Jahren die Jurisprudenz begonnen u. einige ganz brave, originelle Aufsätze u. Statistiken über Strafrecht u. Strafvollzug verfasst. Ich sagte – u. er nahm es vor weg – das müsste Thormann beantragen, worauf ich bemerkte, dann würde ich beide Hände aufheben. Das Examen selbst könne er, meinte Beck, nicht mehr machen. Er dürfte sein Gehirn nicht mehr mit dem Gedächtnisstoff beladen, aber freuen würde es ihn, doch zu dem Abschluss zu gelangen. Ich habe hieran ja auch schon gedacht, aber gefunden, es gehe nicht, u. daran werde ich vermutlich nichts ändern können.

Es ist ein schöner Morgen, der mir den Wunsch wieder nahelegt, ich sollte freier sein, als ich es bin. Ich habe für heute wieder Arbeit am Buche vor, u. anderes wird sich anreihen u. den ganzen Tag mich wohl in Athem halten. Wie schön wäre es, jetzt etwas freier sich zu bewegen u. zu tun was man mag, anstatt was sich aufdrängt. Doch nicht geklagt. Das Leben muss sich ja abspinnen, u. besser so, dass man die Tage kaum zum Denken kommt, als wenn sich die bleierne Langeweile um

[2]

Stunden spinnen u. die Erinnerungen sich zur Melancholie auswachsen würden, wie es alten Leuten so bald, so oft begegnet!

Nun ist es Abend geworden u. es liegt ein stiller, arbeitsfroher Pfingstmontag hinter mir. Ich habe am Vormittag u. bis in den Nachmittag hinein ungestört zwei Paragraphen des 1. Bandes neu redigieren können. Nachher las ich einen Vortrag von Notar Schwab, der mich um meine Korrektur gebeten hatte, in den Fahnen durch, erledigte einen kleinen Aufsatz, den mir Kantorowicz zugesandt u. redigierte neue Praktikumsfälle, wobei mir das von Siegwart angelegte Repertoire gute Dienste leistete. Niemand kam, keine Störung trat ein, es war sonnig, warm, still, ein Tag, von denen, die als gesegnet zu bezeichnen liebtest. Irgend welche Hast lag mir fern, u. wenn ich auch nicht gerade zur Arbeit aufgelegt war, vielmehr mühsam schrieb u. mich zur Erledigung des Pensums momentweise zwingen musste, so war doch am Ende etwas getan, u. ich bin froh darüber. Ich machte mir zwischenhinein allerlei Gedanken, war bei Dir u. dachte an dies u. das, was Du jetzt neben mir getan u. mir geholfen hättest. Das ist ein Ersatz für die fehlende Begleitung, es versüsst etwas die Einsamkeit, die jetzt alle meine Arbeit umgibt. Anna hat getan, was sie konnte. Marieli ging aus u. ein, war auch, auf telephonische Anfrage hin bei Frau Prof. Burckhardt, deren Mann heute bei den Altzofingern einen Vortrag über das Spielverbot gehalten hat, u. kam erfreut zurück, freilich nicht feiner. Es nimmt hie u. da schroffen Ton an,

[3]

der dem Berner Wesen ja sehr entspricht, aber mir niemals sympathisch ist. Daneben tut auch es, was es kann, was ich dankbar anerkenne.

Was mich jetzt am meisten plagt, ist dass von Frau Welti-Livorno immer noch kein Bericht betr. Florenz eingetroffen ist. Kann sein, ich habe ihr gegenüber nicht den rechten Ton angeschlagen, u. sollte dies der Fall sein, so liegt die Schuld in einer Verstimmung, die bei mir durch das unerbetene Eingreifen der Frau Helene Welti erzeugt worden ist u. vielleicht mir unbewusst in meinem Brief abgefärbt hat. Die letztere

ersuchte mich nämlich, Frau Welti zu schreiben, sie werde ihr von hier aus einige Florentiner Adressen zustellen u. sie möchte sich dann auch nach diesen erkundigen. Das lag mir sofort nicht recht, aber ich machte die Mitteilung dann doch. Ich habe es gleich innerlich bedauert, als ich vernahm, Frau Helene Welti wolle sich auch des Planes annehmen, namentlich als ich dann sah, wie hoch hinaus in Worten diese ging. So kann nun eine Verstimmung der Frau Welti in Livorno eingetreten sein u. die Folge davon wäre dann, dass gar nichts geschähe, weder von seiten dieser noch jener Frau Welti. Marieli wäre darob nicht unglücklich. Denn seit die Einladung der Helveter erfolgt u. der Plan einer Arbeit bei Haag aufgetaucht ist, sagt sich Marieli, dass es jetzt ebenso gut wäre, nächsten Winter in Bern zu bleiben. Ich freilich denke nicht so. Ich finde, es täte Marieli bitter Not, einmal in andere Verhältnisse zu kommen. Sie wird mir zu einseitig, wenn sie nicht endlich einmal aus dem hiesigen Leben für länger heraus kommt. Freilich ist es für mich ein Opfer. Ich weiss nicht, wie es mit Anna u. Sophie gehen wird. Diese nimmt

[4]

sich zwar auch sehr zusammen, kam gestern aus Brünnen zufriedener nach Hause, indem sie zu Anna sagte, es gehe dem Kleinen mit den krummen Beinchen (englische Krankheit) entschieden besser. Aber daneben steckt sie eben doch in den Gedanken, die sie mir letzten Mittwoch geoffenbart, u. namentlich sehe ich, u. betont Marieli immer wieder, dass Sophie sich schwer an gegebene Zeiteinteilung hält, der alte Fehler, den sie schon vor zwölf Jahren gehabt, der uns damals so viel Ärger bereitet, u. der vielleicht an dem unglücklichen Verhältnis zu ihrem Manne eine Hauptschuld war. Das wäre besonders schlimm, wenn dann in Abwesenheit Marielis ein Krach eintreten würde. Auch ist sie mit dem Kochen gung nicht zuverlässig, manchmal gelingt's, manchmal nicht, u. ich hätte grosse Bedenken, unter ihrer Kocherei einmal Gäste zu haben. Und doch wird auch dies auf die Dauer nicht zu umgehen sein. Nun ja, ich will mich darein finden, komme was wolle. Hilf mir mit Deinem guten Geist,

stehe mir bei, alle Mühseligkeiten im Gedanken an Dich
zu tragen. Es ist ja doch nur eine kurze Zeit, also stille
halten!

Lebewohl, mein teures Lieb, meine traute Seele,
mein Alles in dieser Einsamkeit!

Ich bin in Trauer auf immerdar

Dein

Eugen

1911: Juni Nr. 132

[1]

NATIONALRAT den 6. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Ich benutze eine Korrekptionsdebatte, die nichts packen-
des aufweist, um ein paar Worte mit Dir zu plau-
dern. Die Bundesversammlung hat mit ihrer Unruhe also
begonnen. Ich habe einige nächste Bekannte gegrüsst,
bin begrüsst worden u. habe gleich allerlei Correspondenzliches
erledigt, auch mit Hoffmann eine Aussprache gehabt, der
einen Anstand mit Schwyz betrifft, wo ein Adjunkt des
Departements, Käslin, einen Fehler dadurch beging, dass
er eine Erklärung der Regierung einfach als empfangen,
also in Ordnung, bestätigte, anstatt sie an mich zu weisen.
Hätte ich sie bekommen, so hätte ich wegen einer Be-
merkung sofort reklamiert, während es jetzt eben vom
Departement nachträglich gemacht werden muss.
Dann hatte ich Frau Bleu wegen des Stud. Koller wieder
antworten müssen. Es wird mir bald unangenehm.
Heute arbeitete ich von früh bis neun (es war keine
Vorlesung als am Pfingstdienstag) wieder an einem
§ des Buches, ohne ihn auch nur zur Hälfte fertig zu bringen.
Dann war ich mit Hänni auf dem Friedhof. Er war von

[2]

dem Kreuz sehr befriedigt, u. ich bin froh, dass das Andenken würdig u. schön mitten unter den mannigfaltigsten Zeichen entsprechender Gesinnung dasteht. Es wird mir immer lieb sein, bei meinen Gedanken, an diesem Kreuz meine Empfindungen symbolisiert zu sehen, wie es dasteht, ein einfaches Denkmal für Dich u. mich. Kommt einmal meine Aschenurne dazu, so wird unser beider Andenken damit verkörpert, in lieber Verbundenheit.

Nach der Rückkehr kamen Maler Jakob Welti u. Frau zu mir. Ich besprach mit ihm die Herstellung eines Pastellbildes aus Deinem jugendlichen Alter, das er mir vorschlug. Zugleich kam Welti von sich aus auf den Gedanken, er möchte das Ölgemälde von Dir noch einmal revidieren. Es wird also der Versuch gemacht werden, die düsteren Züge, die es aufweist, durch freundlichere, wie sie Dir entsprachen, zu ersetzen. Möge es gelingen! Welti schien mir sehr gereift zu haben. Er hatte ein viel freieres Urteil über seine Ziele als früher, er will mehr Persönliches ins Bild legen u. nicht nur copieren nach der Natur. Frau Welti ist sehr schwer geworden, war aber sehr freundlich. Mit Guhl hatte ich eine Besprechung in der berührten Sache. Er kam, während Weltis bei mir waren. Nach dem Essen erschien Im Hof, der endlich seine Dissertation eingereicht hat. Er war von etwas latenter Eingenommenheit. Ich bin begierig, ob die Arbeit so tüchtig ist, wie er es offenbar voraussetzt. Es ist ja möglich, wenn er nach Anlage u. Verstand des Vaters Sohn ist. Sympathischer ist er mir durch den

[3]

heutigen Besuch nicht geworden. Er hat die Dissertation schon am Samstag in meiner Abwesenheit abgegeben u. dabei zu Marieli bemerkt, da sei nun sein Lebenswerk. Es zählt über 300 Folioseiten – das sagte er aber nicht, ich füge es an.

Zu Hause nach dem Nachtessen setze ich noch ein paar Zeilen zu. Marieli ist heute nach Lanzenhäusern gefahren zu

der kleinen Beetschen, die dort Lehrerin ist. Sie werden dann nach Guggershorn gewandert sein zusammen. Der morgendliche Abschied war eigen. Marieli liess mich im Glauben, es habe wenn auch nur etwas Café getrunken u. nahm meine Freude darüber entgegen. Nachher ersah ich, dass ich mich getäuscht. Es hat also seinen neulichen Ausspruch wahr gemacht «o hätte ich doch nichts gesagt». Mägerer wird das Kind zusehends. Es hilft alles nichts mit seiner unvernünftigen Lebensweise, also gehe es seinen Weg. Es kommt vielleicht dazu, dass ich wirklich so zu denken beginne. Bei Sophie war heute der Händler Widener aus Berlin. Sie wollen morgen zusammen nach Brünnen. Das wird unter Umständen auch noch eine angenehme Geschichte. Doch nichts mehr davon, ich schliesse mit einem lieben, lieben Gruss u. Kuss u. bin in alter Treue

Dein guter Kamerad

Dein

Eugen

1911: Juni Nr. 133

[1]

B. d. 7. Juni 1911.

Mein liebes Herz!

Der erste Trubeltag der Bundesversammlung ist zu Ende. Nach den zwei Stunden Morgenvorlesung ging ich in die Versammlung, ohne an den Verhandlungen – Staatsrechnung – dann irgend Anteil zu nehmen. Ich hatte dies u. jenes zu besprechen. Dank der mangelhaften Präsidialanordnungen war die Sitzung vor 11 Uhr zu Ende. Allein ich hatte Guhl auf 11 ½ in den Rat bestellt, wartete also auf ihn u. erhielt von ihm Aufschluss über Schwyz u. zugleich über einen weiteren Fehler, der mit Graubünden passiert ist. Ich wollte darüber mit Hoffmann sprechen, der war aber augen-

blicklich im Ständerat beschäftigt u. ich wartete vergeblich auf ihn im Vorzimmer bis halb ein Uhr, setzte dann meinen Bericht an ihn kurz schriftlich auf u. liess die beiden Akten auf sein Pult legen.

Um 1 Uhr war ich zu Hause. Nach einem festen Nachtschlaf ging ich um 2 Uhr an die Präparation zur Rechtsgeschichte. Ein Versuch mit Hoffmann mich telephonisch zu verständigen, um 5 Uhr, misslang, u. so arbeitete ich an der Rechtsgeschichte weiter bis zum Nachtessen. Nach diesem kam der Stud. Strebel wegen seiner Dissertation zu mir, ich musste ihm das letzte Drittel zur Umarbeitung zurück-

[2]

weisen u. zwar sehr zu dessen Bestürzung. Auch war er wegen eines Fabelzugs, der heute zu Ehren eines verstorbenen Helveters stattfindet, so in Eile, dass er kaum auf meine Bemerkungen Acht gab u. mich mit den Worten verliess, er wolle nun sehen, was er machen wolle. Also warten wir ab, was dem Studiosus gefällt. Er ist übrigens nicht dumm u. ein netter Kerl, der sich gewiss auf das Rechte besinnen wird.

Die Präparationen zur Rechtsgeschichte nahmen mir viel Zeit in Anspruch. Jetzt neben der Bundesversammlung weiss ich nun gar nicht, wie ich noch Zeit neben jener Präparation zur Förderung des Buches finden soll, u. doch muss es vorwärts gehen, schon Siegwarts halber, damit er endlich etwas nützlich für mich, d. h. direkt für das Buch arbeiten kann.

Zum Überfluss kommt nun auch noch [Hersch?] mit einer Anfrage, ob er mich Sonntags besuchen könne. Ich muss absagen, so leid es mir tut.

Es trifft sich nun einmal so schlecht, dass ich mir nicht anders zu helfen weiss.

In der Bundesversammlung fühlte ich mich heute schon halb fremd. Es ist Zeit, dass ich ausscheide. Die Sache interessiert mich nicht mehr. Ich bin mit andrem

über u. über angefüllt. Neben diesen Empfindungen u. sehr zu ihrer Unterstützung ist mir heute dann auch eine Freude zuteil geworden: Lüdemann hat mich

[3]

gefragt, ob er mit mir über meine Gierke – Abhandlung sprechen könne. Er habe sie sehr aufmerksam gelesen u. finde sie sehr gut. Er müsse über einige Prinzipien noch Aufklärung von mir haben. Die Grundgedanken seien für ihn sehr einleuchtend, das sei eine richtige Normenerfassung. Jetzt während der Bundesversammlung kann ich nicht daran denken, mit ihm auf diese Besprechung einzutreten. Die Sache ist mir nicht mehr gegenwärtig, wie ich es hiefür wünschen muss. Ich werde sie mir vorher nochmals auffrischen.

Aber wann soll ich die beiden grossen Dissertationen lesen, die von Imhof u. die von Moor, wenn ich kaum zu dem Übrigen Zeit finde?

Nun ja, es wird gehen, u. die Zeit verfliegt wunderbar schnell, das ist an der Sache bei meiner Gemütsverfassung immer das beste!

Es war heute ein glänzender Sonntag. Die Berge leuchteten am Morgen u. am Abend in wunderbarer Ferne. Aber es war auch recht warm. Es wird noch eine strenge Semesterhälfte werden. Du weisst wie mich jeweils die Hitze angreift. Nun werde ich auch das überwinden.

Marieli war heute von Frau Pfarrer Marthaler eingeladen, ging mir ihr, Herr Pfarrer u. ihrem

[4]

Enkelkind in den Wald u. kam gemütlich sehr angeregt nach Hause. Möge ihr das gut tun, ich wünsche es so von Herzen!

Dann hat Frau Arne einen Besuch gemacht, eine gescheite Frau, die sich aber mit ihren Kindern

merkwürdig auffallend kleidet. Da zeigt sich das Gesellschaftsniveau.

Sophie hatte mit einem der Widmer aus Berlin auf heute Nachmittag einen Besuch in Brünen verabredet u. fand niemand am Bahnhof zu der verabredeten Stunde. Du kannst Dir denken, was das für ihren Stolz bedeutet!

Und nun wird es dunkel. Gute, gute Nacht!

Ich habe morgen wieder einen strengen Tag vor mir.

In alter, treuer Liebe, die wir blank halten wollen, dass sie niemals rostet,

Dein getreuer

Eugen

Marieli hat Frau Gmür auf nächsten Sonntag den Besuch wieder abgesagt. Ich lasse sie gewähren, es ist so besser!

1911: Juni Nr. 134

[1]

B. d. 8. Juni 1911.

Liebste Lina!

Nach einer strengen Tagesarbeit schreibe ich wieder an Dich auf der Terrasse bei zunehmendem Dämmerlicht. Ich las heute nur eine Stunde, ging auf halb neun in den Rat, weil die Zürcher Wahlkreisangelegenheit zur Verhandlung kam. Dann war ich bei Hoffmann, um die Angelegenheit mit Schwyz u. Graubünden zu besprechen. Beide sind gut erledigt, u. nach 11 Uhr kam Guhl u. empfang in der Sache meine Weisungen nebst andrem, das eingelaufen war, u. a. eine Anfrage Fürsprechers [Johns?], über die ich vorher noch mit Schär u. Bühlmann zu conferieren hatte. Bühlmann war dabei auffallend

nieder geschlagen u. klagte über zu viel Arbeit u. Ermüdung. Zwischenhinein kam ein Wohlgrat aus Genf, der für einen internationalen Pressbund meine Unterschrift haben wollte, vorher aber, auf seine Ankündigung hin, hatte mir auf Anfrage Rütty die Auskunft gegeben, ich soll mich in Acht nehmen vor dem Mann. Es stellte sich dann heraus, dass er mich mit Max Huber, dem Delegierten der Schweiz an der Haager Konferenz verwechselt hatte, u. so wurde ich leicht von ihm los. Beim Weggehen kam [?] auf mich zu u. sagte, er hätte gesehen, dass ich mit dem Herrn spreche u. hätte mich gerne gewarnt, wenn es nur möglich gewesen wäre, denn das sei ein [?], ein Schwindler etc., worauf ich ihm sagen konnte, die Warnung sei glücklicherweise

[2]

nicht nötig gewesen. Gegen ein Uhr war Schluss der Sitzung, ich eilte nach Hause, der Tramm fuhr mir, obgleich der Schaffner mich im Laufschrift daherkommen gesehen, 10 Meter vor meiner Nase weg. Ich wartete auf den folgenden, traf dann mit Rossel zusammen, der zu Comtesse geladen war u. recht freundlich war. Er wünscht die Stenogramme meiner Vorträge zu erhalten, denn er hat noch einige in Sonzeboz zu halten, u. ich werde sie ihm schicken. Nach der Mittagsruhe machte ich mich wieder an die Rechtsgeschichte u. schrieb bis zum Nachtessen, fast ohne Pause. So ist der Tag verflossen, u. ich bin müde u. werde gerne zeitig zur Ruhe gehen. Die Rechtsgeschichte gibt mir in ihrer Umgestaltung viel mehr Arbeit als ich gedacht. Aber die neue Anordnung befriedigt mich, wenn auch manches noch ausgebessert u. nachgeholt werden muss, bis das Ganze einigermaßen zum Druck fertig ist.

Heute kam Gabuzzi zu mir, um mich zu grüssen. Er ist mir immer ausserordentlich sympathisch, u. ich bedaure, dass ich es nicht über mich bringe, ihn einmal einzuladen, um mich für den schönen Abend in Bellinzona zu revangieren. Allein ich kann nicht, äusserer u. innerer Umstände wegen! Ein Weibel, Morard, sagte mir heute, er sei am Sonntag auf dem Kirchhof gewesen u.

da seien viele Leute um unser Kreuz gestanden u. hätten gefunden, das sei nun doch ganz besonders schön. Er selbst hat im März 1910 seine Frau verloren, sie liegt nur fünf Nummern vor unserem Kreuz u. hat einen schwarzen Marmor. Die Teilnahme des Mannes tat mir

[3]

wohl u. ich bedauerte, ihm mein Gefühl nicht wärmer ausgedrückt zu haben. Allein ich war eben auf dem Weg zu Hoffmann im Sturm. Ich kann es vielleicht nachholen.

Auf dem Weg zum Palais traf ich BRat. Müller, der mir sagte, seine Frau liege seit Dienstag wieder an starken Schmerzen im Bett. Sie seien über Pfingsten in Bellinzona gewesen u. am Sonntag über Lugano nach Tesserete gefahren. Beim Rückweg, bei Lugano zu Fuss, sei es vielleicht für sie zu viel gewesen, oder sie habe sich am Montag im Garten erkältet, kurz die Geduldsprobe gehe von neuem an. Ich suchte ihn zu beruhigen, die Rückfälle gehen doch meist schnell vorüber, während ich in Wirklichkeit wieder recht bedenklich geworden bin. Es ist am Ende doch eine tiefer sitzende Geschichte.

Frau Sophie Burkhart will sich nun von J. Welti malen lassen. Ich habe ihm dazu unser Besuchzimmer offeriert. Weiss nicht was er tut, wenn er im Juli zu diesem Geschäft herkommt.

Und nun endlich, mit dem dunkler werden kommt ein kühleres Lüftchen. Man atmet auf. Die Schwalben, die so spät u. in so geringer Zahl eingerückt, schwärmen wieder zahlreicher am Abendhimmel, vielleicht sind schon die Jungen dieses Frühjahrs dabei. Wie oft haben wir ihnen gedankenvoll zugeschaut, u. wie haben wir uns gefreut, als wir einmal einen der armen Vögel, der sich an dem Epheu an unserer Hausmauer verstrickt u.

[4]

eine qualvolle Nacht durchzumachen hatte, am folgenden Morgen noch retten konnten. Ich vergesse es unserm Nachbar Arne nie, wie er damals auf die von seinen Töchtern hergeschleppte lange Leiter stieg u. das Tier frei machte, das sofort so sicher u. kühn in weitem Bogen dem Münster-turm zuflog!

Und nun wird es dunkel. Gute, gute Nacht, ich bin wie immerdar

Dein getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 135

[1]

B. d. 9. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Heute Abend trittst Du eine Fahrt nach Zürich u. Zollikon an, Dein Oelbild geht zu Jakob Welti, der, als er mich besuchte, sich anerbote, einiges, was wir schon früher an Deinem Porträt aussetzten, besser zu machen. Ich hoffe, dass Du gut ankommst – [Pation?] hatte die Freundlichkeit, die Verpackung zu übernehmen –, u., dass der Maler aus seinen in den neun Jahren, die seit der Anfertigung des Bildes verflossen sind, gesammelten Erfahrung wirklich etwas zu verbessern versteht. Er kam, als er das Bild sich ansah, von sich aus zu dem Vorschlag, um so mehr darf ich Dich u. mich ihm anvertrauen. Ich hatte heute Freude an der rechtsgeschichtlichen Vorlesung u. am Praktikum. Sind in dem letztern auch verhältnismässig weniger Leute als früher, so arbeiten die Anwesenden doch sehr rege mit u. sind regelmässige Besucher. Gefreut hat es mich heute auch, dass Landammann Muheim mir sagte, sein Sohn höre bei mir u. sei ganz

begeistert. Das sagte er nicht als leeres Lob, sondern ich spürte es seinen Worten an, dass es der Freude Ausdruck war über die Freude seines Sohnes, u. wir haben so selten eine direkte Anerkennung einzuheimsen, dass wenn sie vorkommt, man direkt für sie dankbar sein darf. Die letzte Nacht u. dann heute bis gegen 6 Uhr war es sehr warm. Seither hat Regen eingesetzt u. es ist sofort so kühl geworden, dass ich soeben von der Terasse,

[2]

wo ich diese Zeilen begann, mich in das geschlossene Zimmer zurückziehen musste. Schon hatte man geglaubt, es werde eine Periode warmer Tage, rechtes Heuwetter kommen, u. nicht, wie letztes Jahr, eine Unbeständigkeit die andere ablösen. Allein der heutige Abend macht dieses Urteil wieder schwanken. Für die Semesterarbeit, namentlich während der Bundesversammlung, ist kühleres Wetter ja allerdings angenehmer, obgleich ich die letzten Tage unter der bestehenden Hitze weniger litt, als das von mir befürchtet werden musste. Das Frühaufstehen, die tägliche morgendliche Douche, u. vielleicht auch das offenbar doch jetzt bei mir anhaltende magerer werden, erleichterten mir die Sache, sodass ich freilich arbeiten konnte, wie nur je. Marieli dagegen litt sehr unter der Wärme, beklagte sich, gestern u. heute nach Tisch eingeschlafen zu sein, u. sogar im Kolleg habe es nicht folgen können, weil eine unbändige Schlafsucht es überkommen. Ich glaube nicht, dass dies etwas Schlimmes bedeute. Wenn es nur daraus die Überzeugung gewinne, dass es mit seiner Ernährung rationeller verfahren sollte! Am Morgen isst u. trinkt es sozusagen gar nichts. Seine erste Nahrung im Tag bietet der Mittagstisch, u. das ist für jemand, der arbeiten soll u. will, entschieden verkehrt. Aber alle Ermahnungen helfen nichts, ich hoffe nur noch von der Erfahrung u. vernünftigen Überlegung eine Besserung.

Ich habe jetzt fast jeden Morgen Gelegenheit, mit Marti vor dem sieben Uhr-Kolleg etwa zehn Minuten über allerlei Philosophisches u. Geschichtliches zu plaudern. Er ist ein guter Kenner der orientalischen Geschichte u.

[3]

so kann ich manches zur Sprache bringen, wo er mir, oder gelegentlich auch ich ihm beizuspringen vermag. Das ist der rechte Verkehr unter den Facultäten, u. ich hoffe, dass ich das noch weiter ausspinnen kann. Vielleicht reiht sich das eine an das andre. Walter B. äusserte sich nämlich in der Richtung, es wäre gut, wir hätten ein Kränzchen, wo die wirklich wissenschaftlich Arbeitenden, sich gegenseitig über ihre Forschungen unterhalten könnten. Wenn ich nun die Bundesversammlung aufgebe u. vielleicht auch die Beziehungen zum Departement abbreche, so würde darin unter Umständen die Gewinnung eines neuen Richtungspunktes liegen. Für Bern hätte ich allerdings bis jetzt eine solche Veranstaltung für unmöglich gehalten. Aber die Beziehungen zu Marti, zu Lüdemann, zu Walter B. machen mich doch stutzig, ob nicht am Ende doch auch hier, trotz aller Ungunst der Verhältnisse, etwas zu gewinnen wäre. Wenn wir etwa sieben alle vierzehn Tage so zusammen kämen? Lüdemann, Marti, Walter B., Herberts, Sahli u. ein Naturwissenschaftler (den ich noch nicht mir denken kann), so wäre das mit mir eine Zusammensetzung, die gute Erfolge zeitigen könnte. Doch ist das alles noch unbestimmt, u. es ist möglich, dass ein erster Versuch gleich das Ergebnis hätte, dass mein erster u. alter Eindruck doch der richtige sei, dass nämlich in Bern so was nicht durchgeführt werden könnte. Allein ein Versuch könnte auf den nächsten Winter vielleicht doch nicht zu gewagt sein. Ich muss mir darüber klar werden, dass die Wissenschaft nun wieder ganz in ihre Rechte bei mir tritt. Ich könnte auch sagen, dass die fast zwanzig Jahre der politischen Nebenarbeit, in mir eine Arbeitsintensität

[4]

herangezogen haben, die ich früher nicht kannte. Und meinen Ersatz für den politischen Verkehr, den mir jene Nebenarbeit geboten, könnte darin wohl gefunden werden. Wenn ich diese Tage in der Bundesversammlung sass, so dachte ich mir dabei wohl, dass es ganz hübsch wäre, in der Weise bloss passiv die Sache mitzumachen, um bei grossen Fragen dabeizusein. Allein ich weiss ja, dass ich bei meinem Temperament nicht derart passiv bleiben könnte, u. bei meinem Fache auch nicht dürfte. Ich wäre bald wieder in diese u. jene legislatorische Aufgabe verwickelt u. müsste mitmachen, mich ablenken von den mich interessierenden Problemen, ohne doch nach Alter u. Vergangenheit politisch die Rolle spielen zu können, die mir zukommen sollte, sobald ich mitmache. Hilty ist mir dafür ein abschreckendes Beispiel.

Doch nun, wie es damit sei, vorwärts mit der Arbeit. Das ist jetzt meine Parole, solange es noch mit mir gehen mag!

Gute, gute Nacht, mein Lieb! Sei in Gedanken innig umarmt von Deinem

getreuen

Eugen

1911: Juni Nr. 136

[1]

B. d. 10. Juni 1911.

Meine liebe gute Lina!

Wiederum habe ich einen stillen, ruhigen Arbeitstag gehabt, dessen Gunst noch erhöht wurde durch die regnerische Kühle, die seit gestern eingetreten ist. Ich erledigte den § über die Kantonale Gesetzgebung im 1. Bd., u. las dann bis zum Nachtessen von der grossen Dissertation Im Hofs fast die Hälfte.

Zum Glück ist die Arbeit gut u. gibt für die Korrektur fast gar keine Mühe. Ich will sehen, dass ich sie morgen fertig kriege. Mit Siegwart hatte ich ein Gespräch, das bei der treuherzigen Art, mit der er sich gab, weiter ging, als es in meiner Absicht gelegen. Er teilte mir mit, dass Ständerat Furrer nächstens mit ihm reden wolle, namentlich wegen der Gerichtschreiberstelle. Aber die Lust zu diesem Amt sei bei ihm sehr gering, er würde viel lieber in Bern bleiben. Ich fragte ihn dann, wie es mit dem Besuch seiner in Aussicht genommenen Verlobten aus London sich verhalte, u. er meinte, sie u. ihre Mutter hätten die Absicht, im August nach der Schweiz zu kommen. Nun habe ich ihm s. Z. einen Monat Ferien (mit Bezahlung) versprochen, u. natürlich würde er diese Freizeit gerne auf die Zeit des Besuchs richten. Dazu kommt, dass er vom 4. Spt. an für zwei Wochen in Militärdienst sein wird. So räumte ich ihm dann ein, dass er seine Ferien am 6. August antreten könne, in der Meinung, dass sich der Militärdienst unmittelbar anschliessen u. er also am 18. Spt. wieder bei mir antreten würde. Bei dieser Abrede könnte ich ihm

[2]

dann noch in meiner ersten Ferienwoche (vom 30. Aug. an) die Arbeit mit Diktaten u. s. w. derart rüsten, dass er im September u. Oktober, auch wenn ich meine Freizeit auf die zweite Hälfte der Universitätsferien legen würde, an dem 1. Bande arbeiten könnte. Damit ist nun aber auch gesagt, dass er bei mir bleibt, u. dies erhielt durch eine weitere Wendung unseres Gespräches seine Bestätigung. Er sagte nämlich, dass seine Tante, Fr. Dr. Jauch, wieder davon gesprochen habe, sie würde gerne nach Bern kommen u. ihm die Haushaltung führen, indem sie zugleich eine 14jährige Cousine, die hier die Schulen besuchen könnte, mitnähme. Und ich teilte ihm mit, dass eine kleine Wohnung, bei Lösers, frei wäre, was sich dann auch, als ich Nachmittags durch Marieli nachfragen liess, erwahrte. Davon will ich ihm nun nächsten Montag Mitteilung machen, es wären vier Zimmer zu 1000 Fr. So muss sich nun trotz aller

meiner Bedenken das Begonnene weiter erfüllen, hoffen wir zum Segen für meine Arbeit. Dass mir Siegwart bei dem Buche vieles erleichtern kann, das sehe ich jetzt wohl mehr u. mehr als höchst wahrscheinlich ein. Und am Ende werden auch die Bedenken sich vermindern, wenn ich näher u. näher mit ihm zusammenwachse. Die Arbeit ist für mich ohnedies mehr als ich geglaubt eine mechanische. Ich schreibe eben doch eine zweite Auflage u. behalte derart den Text der ersten mit Recht bei, soweit als nur möglich. Dies wird dem Buche nicht nur gut anstehen, sondern darf auch mit Recht beobachtet u. erwartet werden. Es gibt freilich der Abschnitte genug, wo ich ganz aus dem

[3]

Grunde heraus neue Arbeit zu bieten habe. Das Nachschlagen ermüdet mich am allermeisten, ja es regt mich auf, weil ich ungeduldig werde. Da kann mir dann Siegwart von Fall zu Fall hülfreiche Hand leisten. Er ist wirklich ein guter Kerl, ein sonniges Gemüt. Er schafft so unverdrossen seinen Nachmittag, pfeift etwa dazu, wie ich es in jungen Jahren getan habe, wohl aber doch nicht so viel, wie es bei mir der Fall war. Jetzt, schon seit langem, kommt das bei mir gar nicht mehr vor, das war ja Dir selbst noch aufgefallen. Das sind die Zeichen des Alters u. seiner Sorgen. Rossel habe ich gestern das Stenogramm meiner Vorträge gegeben. Er kann es noch für zwei, die er in Sonceboz zu halten hat, benutzen u. hat mir, fast mit sauerlicher Miene gedankt. Er war wegen eines Zwischenfalls, wo er im Nationalrat den Präsidenten zurechtweisen konnte, in gehobener Stimmung. Er hat auch erst seine 53 Jahre auf dem Rücken, u. eine Zeitlang bleibt er jetzt gewiss gesund, weil es ihm in der Karriere gut geht. Ich würde das tief innerlich begrüßen, wenn nur sein Deutschlandhass nicht wäre. Der verdirbt in meinen Augen alles.

Heute hat Marieli die Einladung zum Ausflug der Helveter erhalten, u. zwar von einem Oberländer, Abbühl, der wahrscheinlich Notariatsstudent ist. Ich fragte bei [Brid?]

über ihn an u. erhielt guten Bescheid. Im Winter 1909 / 10 hörte er Colleg bei mir, aber ich kenne ihn nicht. Er soll ein grosser Kerl, fleissig, ordentlich sein. Wir wollen das weitere abwarten. Am Dienstag Vormittag wird er

[4]

Besuch machen. Leider bin ich dann in der Bundesversammlung.

Der Gedanke, dass ich jetzt so ohne Gesellschaft lebe, wird mir wegen der Consequenzen, die sich daraus augenscheinlich entwickeln – z. B. in der Stellung zu Hoffmann – oft drückend. Was willst Du mir raten? Wie soll ich dem begegnen? Ich bin wegen Annas viel weniger frei, als wenn ich allein wäre. Ich hätte es so nötig, dass mir jemand raten würde! Auf morgen hätte ich zu Bühlmanns gehen sollen u. habe abgelehnt. Auf morgen wollte Haff zu mir kommen, u. ich habe abgesagt. Ich bin auch durch die Dissertation Imhofs ganz u. gar für morgen in Anspruch genommen. Aber das wissen die Andern ja nicht, u. sie lassen mich einsam werden, wie das nun bald da, bald dort zu Tage tritt. Ach könnte ich mit Dir darüber sprechen! Deine Liebe, Deine Hingebung fehlt mir Tag für Tag!

Und nun gute, gute Nacht – im tiefsten Innern ein süss Erinnern! Gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 11. Juni 1911.

Mein liebstes Herz!

Der schwere Wälzer, den mir Stud. Im Hof vor acht Tagen auf den Tisch gelegt, u. den ich die ersten Tage mit ebenso schwerem Herzen von ferne betrachtet, ist erledigt. Gestern mit Anstrengung die erste Hälfte, heute mit einer zweiten Anstrengung die zweite, im ganzen etwa 11 Stunden Arbeit, u. es war möglich, weil die Dissertation gut überlegt u. gut geschrieben ist. Es muss nichts daran geändert werden, abgesehen von ein paar Kleinigkeiten. Ich habe Im Hof ersucht, morgen bei mir vorbeizukommen. Sonst war ich den Tag über in ruhiger Betrachtung, der Besuch Walter Bs, den ich auch heute wieder erhielt, hat diese Stimmung eher erhöht als unterbrochen oder gestört. Ich muss so dankbar sein, dass Walter sich meiner so annimmt, es tuts sonst niemand, u. Andere hätten so viel Gründe als er, oder er hätte in meinem Betragen so viel Grund mich zu meiden, als andere. Aber da zeigt sich das feine Gemüt. Ich war erfreut, mit ihm über alles reden zu können. War er unsicher, ob ich nicht besser täte, in der Bundesversammlung zu bleiben, so riet er mir doch des Bestimmtesten, die Beziehungen zum Departement nicht abzubrechen u. den Auftrag, das Gesellschafts- u. Wertpapierrecht zu revidieren, anzunehmen. Zu Hoffmann habe ich bei seinem Besuche gesagt, er soll es sich überlegen, ob solch ein Auftrag jetzt passe, ich werde nun abzuwarten haben, wie er darüber entscheidet, u. komme es so oder anders, so will ich es als meine Pflicht betrachten, entweder mich ganz zurückzuziehen,

[2]

oder, auch ohne im Rat zu sitzen, jene Revisionsarbeit auf mich zu nehmen.

Warum bin ich denn so einsam? Das reicht in meine Jugendjahre zurück. Es rührt vielleicht von der Stellung her, in der sich meine Mutter den Stammheimer Leuten gegenüber fühlte. Es wurde dann befestigt durch die Lähmung meines Armes, die mich später am Gymnasium vom Turnen u. vom Kadettendienst fernhielt u. später hier ebenso vom Militärdienst ausschloss. Ich hätte gerade an den militärischen Uebungen u. Aufgaben so ganz ausgesprochen Freude gehabt. Ich war, wo ich auftrat, der gegebene Führer meiner Kameraden, in Stammheim als «linker Hauptmann», in Zürich als Rufer im Streit in den Schneeballkämpfen, dem einzigen Sport, den wir damals als Jungen noch kannten, u. dann als Präses der Gymnasier. Aber zu einer bleibenden Richtung, zu einer Befestigung gelangte in dieser leitenden Allüren mein Wesen niemals. Es wurde abgeleitet durch das alsbald wieder auftretende Bedürfnis nach Vertiefung u. Verinnerlichung. Und diese Seite kam dann bei mir zur Oberhand, als die Fusskrankheit mir mit meinem ein u. zwanzigsten Jahr den Rest der Beziehungen zum öffentlichen Auftreten auf immer zu rauben, zu verderben schien. Und im Grunde wurde ich darüber, in meinem wilden Wachstum, nicht unglücklich. Ich erinnere mich noch aus der Gymnasialzeit, wie ich in den Ferien einmal in meine Mal- u. Dicht-Künste vergraben u. in den Lesestoff vertieft mich ganz unbewusst glücklich fühlte, u. dieses Glückes erst bewusst wurde, als in den ersten Schultagen die Rivalitäten u. Trivialitäten des Klassentreibens wieder an die Wirk-

[3]

lichkeit erinnerten. Später, als ich das Doktorexamen an die Hand nahm u. meinen Plan mit einer Energie, die ich noch bei keinem Studenten getroffen, durchführte, überkam mich dann das Bedürfnis einer inneren Befreiung u.

Festigung, u. ich erfasste die heilige Überzeugung, dass durch Deine Liebe dieser Segen mir, uns beiden, zuteil werde. Das hat sich aufs wahrste verwirklicht. Deine Liebe, die Liebe zu Dir, die Verantwortlichkeit für Dein Schicksal; die ich auf mich genommen, half mir über die Zeitungsschreiberei hinweg. Und ich war in der Vereinsamung wieder glücklich. Aber es war wieder wie früher. Eine Aufgabe für die Öffentlichkeit zu übernehmen, lag doch in meinem Temperament u. sie ward mir zu teil, ich weiss nicht wie es kam, gesucht habe ich sie nicht, diese Aufgabe, diese Arbeit habe ich dann getan, ich weiss nicht wie, ich weiss nur, dass ich es anders anfasste, als es sonst in der Politik geschieht, ich war mit einem Feuer u. einer Ausdauer dabei u. mit einer Geduld, die freilich nötig waren, um Vertrauen zu wecken u. alle Widerstände zu überwinden, die aber wohl keiner so leicht gehabt hätte. Und daneben blieb ich einsam u. ein Freund der Einsamkeit, aus der nur eine grosse Aufgabe mich hinaus bringen konnte. Als sie abgeschlossen war, diese Riesenarbeit, hoffte ich, dass jetzt etwas Neues kommen werde, es kam nicht, es wurde vereitelt, in den zwei Plänen, von denen ich noch zu Dir gesprochen u. von denen ich Dir geschrieben. Und jetzt ziehe ich mich zurück u. bleibe einsam. Freilich anders als ich es geträumt, gehofft, nicht mit Dir leiblich zusammen. Dieses Schicksal fühle ich als nicht verdient – ich weiss es nicht – aber ich muss mich darin fügen.

[4]

Und nun will ich mich noch auf das Morgenkolleg präparieren u. geh dann zeitig zur Ruh. Es war ein stiller Sonntag, so einer von denen, die Du mir im Garten etwas Schönes vorgelesen hattest. *Tempi passati* –!

Gute gute Nacht, ich bleibe immerdar

Dein getreuer

Eugen

[1]

NATIONALRAT B. d. 12. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Ich schreibe wieder in der Abendsitzung, weil ich wohl spät nach Hause kommen u. doch gern frühe zur Ruhe gehen werde. Nach einem mühseligen Aufstehen u. einem erfrischenden zweistündigen Kolleg, war ich bei meiner Rückkehr recht munter u. verhandelte erst mit Siegwart, dann mit Guhl in einem Temperament, das ich für gewöhnlich in meinen jetzigen Tagen nicht mehr habe. Dann kam nach Tisch Im Hof, dem ich die Dissertation zurückgab, u. der mich lange hinhielt, weil er immer noch auf mehr Lob speculierte. Mit diesem hielt ich aber um so mehr zurück, als mir gestern Walter B., meinen eigenen Eindruck bestätigend, bemerkt hatte, er finde dieser Candidat sei etwas eingebildet. Nachher fiel es mir wieder schwer aufs Herz, ohne besondern Grund, als mit den Gedanken, dass das alles, was ich arbeite, so doch u. so ganz nicht ausreichen will zu dem, was ich gerne hätte. Es ist halt doch ein gebrochenes Ding, das ich nicht mehr zusammenflicken kann, sondern als Trümmer nur pietätvoll zu hüten vermag. Es ist möglich, dass diese Stimmung wieder

[2]

wieder hereingeschlichen ist als Nachwirkung eines Briefes von Rümelin. Er hat mich gefreut, aber er hat mich auch wieder an den Schmerz erinnert, den mir das Scheitern der auf ihn gesetzten freundschaftlichen Zuversicht bereitet hat. Er ist in seinem Brief etwas gedrückt, – was ihm, wie Du oft beobachtet hast, besser ansteht, als wenn er sich so recht in floribus fühlt. Es geht Mariechen wieder nicht so gut, u.

Frau Rümelin scheint auch nieder gedrückt, die Andern seien gesund.

Rümelin schreibt davon, dass Stammler einen Ruf nach Leipzig abgelehnt habe, in der Meinung, dass ich von Stammler darüber schon unterrichtet sei, was nicht zutrifft. R. meint, R. habe aus ähnlichen Gründen abgelehnt, wie er selbst seiner Zeit. Es ist möglich. Beide haben dann eben nicht die Kraft sich zugetraut, in dem Concurrrenzkampf mit den schon dort wirkenden Kräften eine so hervorragende Rolle zu spielen, wie in ihrem Provinzialdomizil. Und bei Stammler mag der Ärger über die früher erlebte Enttäuschung nachgewirkt haben. Übrigens ist es ja so, dass Leipzig mehr blendet als wirkt. Für junge Kräfte eine prächtige Arena, aber für ältere ein Wagnis.

Eine gewisse Depression bereitete bei mir wohl auch ein Gedächtniserlebnis, die mir, wie Du weisst, ja immer sehr zugesetzt haben. Ich sagte bei Tisch, dass Röthlisberger Sohn sich nachträglich noch habe für das Sachenrecht

[3]

eintragen lassen. Darauf bemerkte Marieli, er sei im Winter in Berlin gewesen, u. als ich entgegnete, das wisse ich nicht, meinte es, er habe mir ja von dort eine gedruckte Arbeit geschickt. Jetzt erst dämmerte mir das auf, aber immer noch ganz confus, u. es war mir nicht möglich, mir die Sache im Gedächtnis herzuhalten. Auch ein Nachsehen in der Bibliothek förderte mich nicht weiter. Also wieder einmal ein Fall, wie sie mich dann u. wann seit manchem Jahr nieder gedrückt haben. Heute hat mir Guhl mitgeteilt, dass Hoffman ihn letzten Donnerstag zu sich beschickt u. ihm die Stelle eines Chefs des schweiz. Grundbuchamtes angetragen habe. Er sagte mir, dass er darüber sehr erfreut gewesen u. mir dafür dankbar sei, denn ich werde dies angeregt haben, was ja auch der Fall ist. Er erklärte auch, dass er wohl die Stelle annehmen werde, wozu ich ihm sehr raten würde. Das ist eine Lösung, die endlich der unwürdigen Art, mit der die Opposition gegen Guhl, namentlich Gmür, die Intriguen um die Professur betreibt, ein Ende machen.

Dabei teilte mir Guhl auch mit, dass Rossel jetzt offenbar ganz im Fahrwassers Gmürs segle. Er grüsse ihn, Guhl, kaum mehr, während er vorher sehr freundlich mit ihm gewesen. Ich weiss nicht, was hieran ist. Jedenfalls aber bestätigt das wieder, welch ein schlimmes Element im Grunde doch Gmür für uns nun ist. Ehrgeiz bei ihm, Eitelkeit bei Rossel, das kann noch schön werden. Um so mehr werde ich mich ruhig bei meinem Pensum halten, u. das so lange als möglich festhalten! Das kommt dann freilich auch Gmür zu gut. Aber mein Nachfolger soll er so leicht

[4]

u. so bald nicht werden. Um so eher muss ich dann bei meinem Entschluss, aus der Bundesversammlung auszutreten, beharren. Die Diskussion über einen einheitlichen Wechselstempel rückt mir auf den Leib, räumlich gesprochen, ich breche daher hier ab, mit innigstem Gruss!

Dein getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 139

[1]

NATIONALRAT d. 13. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Wir haben soeben unter Namensaufruf über das Gesetz d. Unfall- u. Krankenversicherung abgestimmt. 136 Ja u. 12 Nein sind gefallen, wobei auffallend oft auf den Aufruf erst ein «hier» erfolgt, so, noch besonders auffallend bei Paul Speiser. Wir werden also vermutlich ein Referendum haben u. dabei eine laue Verteidigung bei heftiger Opposition. Da würde ich nun auch wieder unter dem moralischen Druck stehen, in der Bewegung mich beteiligen, wenigstens einen Vortrag halten zu müssen, wenn ich inzwischen eben nicht von den Pflichten des Politikers ent-

bunden werde. Das kann mir wieder vergegenwärtigen, wie froh ich sein muss, wenn ich mich von der Bundesversammlung frei gemacht habe. Es ist eben doch der ganze Ton u. Geist der politischen Interessen u. Betrachtungen, was mir Zeit u. Stimmung raubt, u. es mir wünschenswert erscheinen lässt auszutreten. Ich muss das immer u. immer wieder mir vor Augen halten u. ja nicht etwa aus dem Eindruck einer einzelnen Sitzung heraus zu etwas mich entschliessen, was mir dann doch ganz u. gar nicht liegen könnte u. mich wieder in jene Stimmungen hineinbringen würde, von denen ich Dir nun schon oft genug geschrieben habe.

[2]

Marieli war heute früh ziemlich occupiert von der Aussicht, dass der Helveter Abbühl um 16 $\frac{1}{4}$ Uhr kommen soll, um sie zur Freitagsfahrt einzuladen. Ich sehe der Sache ziemlich kritisch entgegen. Ich kenne den Menschen nicht, ich weiss nicht gehört er zu den Bessern. Und es ist mir auch ganz unsicher, welche Stimmung sich dabei zur ganzen «Besen»fröhlichkeit sich bei Marieli empfinden oder entfalten wird. Damit wird dann auch die Frage des Aufenthalts in Italien zur Lösung gelangen, bei der ich mich nun, gegenüber dem Stillschweigen der Frau Welti, dahin neige, Marieli gleich zu Anfang der Sommerferien mit Margrit Walser nach Livorno gehen zu lassen, sei es, dass sie dann nur diese Ferien über dort u. in Florenz bleibt, oder noch den ganzen Winter. Ach diese Sorgen! Ein Bild davon: Rümelin schrieb im Winter, in seiner damals so gehobenen u. nicht sympathischen Stimmung, dass es Mariechen sehr gut gehe, dass es sich sehr viel in Gesellschaft bewege u. dass er wohl bald Vatersorgen haben werde (nicht etwa Grossvatersorgen). Nun lautet sein gestriger Brief wieder viel weniger vertrauensvoll, Mariechen ist nicht wohl, muss sich den Sommer über auf dem Land einem Gut bei Hellenstadt, aufhalten. Was werde ich diesfalls mit Marieli erleben, so alleine, ohne Dich? Ich muss mich halt auch damit abfinden.

Gestern Abend kam noch kurz bevor ich zur Ruhe gehen wollte, Walter Burckhardt zu mir u. zwar sehr freundschaftlich, aber auch etwas aufgerecht wegen der Aussicht einer Rückkehr

[3]

Kebedeggs, dessen Frau es in Alexandrien nicht aushalte. Die Amtsdauer Kebedeggs läuft jetzt ab, u. da fragt die Erziehungs-Direktion, ob man die Stelle überhaupt neu besetzen, d. h. Kebedegg wieder wählen soll. Darüber wird Walter B. nun wohl der Fakultät ein Gutachten vorlegen müssen, was ihm sehr unangenehm ist u. sein muss.

Frau Bleu-Fassnacht wollte gestern wieder mit mir sprechen. Ich liess absagen, ich hatte wirklich nicht Zeit, u. verstehe die Frau auch nicht mehr recht. Sie weiss ja, dass ich ihr Mitteilung machen werde, sobald der Geliebte ihrer Tochter sich bei mir zum Examen anmeldet. Also hat er sich, solange ich nichts melde, auch nicht angemeldet, u. wenn er der Geliebten etwas anderes sagt, so lügt er eben, u. damit muss [?] die Mutter mit ihrer Tochter rechnen.

Heute Abend haben wir noch eine Facultätssitzung mit drei Examina. Ob ich noch zu einer Fortsetzung dieser Zeilen komme, ist unsicher. Ich will daher meinen Tagesgruss hier anfügen. Hilf mir u. sei innigst im Geiste umarmt von

Deinem allzeit getreuen

Eugen

[1]

B. d. 14. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Ein Tag, der mir wieder einmal etwas innere Unruhe gebracht hat, die ich rasch im Gedanken an Dich zu unterdrücken versuchte u. auch überwunden habe. Ich hielt mein zweistündiges Morgenkolleg schlecht u. recht. In der Pause erzählte mir Singer, dass in dem Österreichischen Jubiläumsbuch zur Feier des BGB. eine Abhandlung enthalten sei, die zu dem berühmten Art. [1?] des ZGb. Stellung nehme u. den § 7 des BGB. vorziehe. Ein Wort gab das andre, u. ich warf mir nachträglich mit Recht vor, dass ich unsere Parteien nicht gut vertreten u. verteidigt habe. Auch ärgerte mich das hämische Lächeln Martis. Es ist mir nun aber ganz erklärlich, dass ich nicht bei der Hand war. Ich stand unter dem Eindruck meines Vorlesungsstoffes u. den Gedanken an die darauf folgende Sitzung, war nur halb dabei, hätte also jedenfalls besser geschwiegen. Aber das war gerade eine Folge meiner andersartigen Occupation, dass ich nicht die richtige Maxime beobachtete. Viel auf sich hat die Sache nicht, es tut mir nur leid, dass dadurch meine Freude an den morgendlichen Gesprächen mit Marti u. Singer etwas getrübt werden, meine Hoffnung auf diesen wissenschaftlichen Verkehr wieder getäuscht werden könnte. Ich verliess den Rat vor Ende der Sitzung, verfiel nach Tisch in einen kurzen, tiefen Schlaf, der mir das Weitervorbereiten zunächst beschwerlich machte. Nachher gings wieder u. ich arbeitete an der Rechtsgeschichte, bis um halbsechs Guhl kam, mit dem ich amtliches zu verhandeln hatte. Nach Schluss sprachen

Guhl u. ich noch über das ihm von Hoffmann auf meine Veranlassung angebotene Amt eines Chefs des eidgen. Grundbuchamtes. Er erklärte, er sei entschlossen, es anzunehmen, wenn er auch lieber eine Professur gehabt hätte. Ich riet ihm nicht ab. Ich setzte ihm auseinander, wie sein Verhältnis zu mir sich anders als ich gehofft gestaltet habe. Ich hatte ihn zur Dozentur angeregt, in der Meinung, dass ich Jahr für Jahr zu meiner Entlastung an ihn ein paar Stunden abtreten werde. Das ging dann auch ganz gut die ersten zwei Semester. Aber im dritten erhob Gmür seinen Einspruch, der nur, Dich u. mich damals so bitter berührte, u. der mich nötigte, wenn ich nicht definitiv zu Gunsten von Gmür auf einen Teil meiner Vorlesungen verzichten wollte, wieder das ganze Obligationenrecht zu lesen. So blieb nun die Sachlage. Der neuste Einwand Gmürs gegen Guhls Wechselrechtskolleg war doch nichts anderes, versteckt, als die gleiche Opposition dagegen, dass Guhl etwas zur Ergänzung meiner Collegien lese. Und andererseits konnte es Guhl auch nicht passen, auf Nebenfächer abgedrängt zu werden (wozu auch Blumenstein sich mitzuhelfen anschickte), während Gmür u. Blumenstein meine Hauptfächer sich teilweise angeeignet hätten. Übernimmt nun Guhl das ihm angebotene Amt, so wird gewissermassen der frühere Zustand wieder hergestellt: Ich lese das Ganze u. Gmür wie Blumenstein bleiben bei ihren Fächern. So muss ich dann aber das Ganze lesen. Dazu kann ich mich übrigens jetzt besser entschliessen als vor zwei Jahren. Es zeigt sich mir, bei der Einsamkeit, in die ich mit Deinem Hinschied verfallen, dass mir ein volles Vorlesungspensum nur wohl tut. Freilich muss ich hiefür die Bundesversammlung preisgeben, u. Guhl sprach heute sehr eindringlich davon, wie Schade das sei, wobei ich ihm freilich, so wie ich ihn etwa

[3]

kennen gelernt habe, in Verdacht habe, bewusst oder unbewusst seine eigenen Interessen zu verfolgen. Natürlich wäre es ihm lieber, ich würde im Rate bleiben, damit er in meine Entlastungslücke doch einrücken könnte. Allein davon kann nun bei den jetzigen Verhältnissen nicht die Rede sein. Ich muss mich auf meine akademische Tätigkeit rückwärts konzentrieren, folge daraus was wolle.

Endlich hat mir Lichtenhahn geschrieben u. um eine Besprechung für morgen oder übermorgen ersucht. Also auch da drängen die Umstände weiter. Ich werde mich entscheiden müssen, ob das Buch so rasch gefördert werden solle, dass der Druck noch in diesem Jahr beginnen kann.

Also Unruhe, Unruhe! Ein Drängen vorwärts, so lange es geht, u. ich hoffe, es geht. Breche ich zusammen, so ist es ein schöner Tod, u. wir sind wieder beisammen!

Ich muss mich noch auf morgen präparieren u. will zeitig zu Bett. Es war heute kühl, regnerisch. Die letzte Nacht habe ich gut geschlafen. Erfahrungsgemäss wird die jetzt folgende Nacht nicht wieder dasselbe stattfinden. Aber es eilt ja doch unaufhaltsam vorwärts. Also Mut! Hilf mir! Ich bin immer bei Dir!

Dein getreuer, guter Kamerad,

Dein

Eugen.

Erismann teilte mir heute mit, dass er gestern mit seinem Bruder, Oberst Keller, Bischof Herzog u. Leo Weber einen Ausflug gemacht habe, u. dass Leo ihm erzählt, er wisse bestimmt, dass Comtesse bei einem Schmuggelgeschäft in Chauxdefonds finanziell beteiligt sei. Entsetzlich, u. solche Charaktere sollen unsere Politik leiten! Noch eines: Heute kam Gobat im

[4]

Rat zu mir u. fragte, ob ich nicht einen internationalen Protest gegen die Behandlung der russischen Revolutionäre in den Gefängnissen mitunterschreibe. Ich lehnte ab, indem ich sagte, ich sei von den Schauerberichten nicht überzeugt. Bühlmann

hatte bereits unterschrieben. Mit Gobat möchte ich überhaupt jetzt keine Gemeinschaft mehr haben, seitdem er so offenkundig als Deutschhasser auftritt.
Nochmals gute, gute Nacht!

1911: Juni Nr. 141

[1]

NATIONALRAT den 15. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Ich las heute früh meine zwei Stunden u. eilte noch etwas vor neun Uhr ins Rathaus, um zu erfahren, dass die Sitzung erst um 10 Uhr beginnt, wegen des Frohnleichnamsfestes. Ich fand Zeit einiges Amtliches zu erledigen. Dann erkundigte ich mich bei Bühler nach dem Stud. Abbühl, der morgen Marieli auf dem Helveterausflug nach der Petersinsel begleiten wird. Ich vernahm, er sei Notariatscandidat, Neffe des Notars u. Grossrats Abbühl, Sohn eines Oberlehrers, ein tüchtiger Schüler u. fleissiger Student. Also ganz recht, was mich etwas beruhigt, mag kommen was da wolle. Des weitem sprach ich mit Schwendener über das Facultätsexamen, bei dem er kürzlich beige-wohnt, u. das ihn sehr erfreut hat. Sein Neffe macht demnächst auch Examen bei uns. Endlich benutze ich den Anlass mit Sulzer zu sprechen, u. sagte ihm, es habe mich sehr bemüht, dass sein Neffe nicht zu uns zum Abschluss der Studie gekommen sei. Man tue sein Bestes u. erlebe dass die Besten weggehen. Man denke dabei oft, man würde besser getan haben, auch wegzubleiben. Sulzer meinte, dass wäre doch anders, wenn eine eidgen. Universität be-

[2]

stünde, u. er mag recht haben.

Heute war ich mit Marti u. Singer wieder zusammen, wie vorher, u. wir unterhielten uns von den Wanderzügen der Juden, über die Marti gar nichts, u. Singer nicht viel wusste. Ich lasse auch hier die Sache ruhen.

Ich las gestern Abend noch ein paar Seiten Göthe, Faust zweiter Teil, Schluss u. entdeckte darin Schönheiten, die mir bishin entgangen waren. Die Sprache ist oft gezwungen, das kann ich nicht einfach für mich auswischen. Aber die Gedanken sind wunderbar u. ich habe das Verständnis für sie doch erst mit dem Studium der Rechtsphilosophie gewonnen. Ob Göthe mit seiner mystischen Sprache selbst sich klare Dinge zurecht gelegt, oder ob er im Innern mystisch dachte u. selbst nicht recht wusste, was er sagte? Ich nehme ersteres an, weil die Gedankenfolge so prächtig stimmt. Es wird mir manches noch weiter klar werden, darauf vertraue ich.

Ob nun Lichtenhahn heute kommen wird? Mir wäre es recht. Morgen habe ich sonst wieder genug Werch an der Runkel. Ich werde Dir darüber am Abend noch schreiben. Es ist jetzt Abends nach sechs Uhr. Lichtenhahn ist nicht gekommen. Wenn er noch kommt, nach dem Nachtessen, so werde ich schwerlich mehr Zeit finden, den Brief abzuschliessen, will ich nicht zu spät zu Bett gelangen für die Ansprüche des morgigen Tages, des bekannten strengen Freitags. Ich muss also jetzt abschliessen. Nun ist etwas sehr unangenehmes dazwischen gekommen: August sandte eine Karte, sie langte 4 Uhr an, worin er mitteilt, dass er

[3]

morgen zum Essen kommen, Nachmittags hier bleiben u. Sophie mitbringen werde. Ungeschickter hätte sich das nicht machen lassen können. Ich telegraphierte daher sofort, ich sei morgen den ganzen Tag von Hause weg, auch nicht zum Essen daheim. Aber wird er nun nicht gleichwohl kommen, um wenigstens Anna u. Marieli zu treffen? Und das gerade

an dem Tag, da Marieli um halb zwölf von dem Helveter Abbühl zum Ausflug nach der Petersinsel abgeholt u. dann den ganzen Tag abwesend sein wird! Und ich habe Sitzung bis 1 Uhr, muss mich dann präparieren für das Praktikum, habe vorher Konferenz mit Lichtenhahn (wenn er heute nicht kommt), also vollständige Occupation. Und August sollte das doch bald wissen, dass ich am Freitag jeweils derart in Anspruch genommen bin! Ich weiss keinen anderen Weg, als dass eben Anna auch weggeht, u. derart niemand zu Hause ist, wenn Sophie doch August begleiten u. auf zehn Uhr zu uns kommen wollte! Aber diese Ungeschicklichkeit, diese Kränkung! Ich habe bereits an Sophie etwas milder zu denken begonnen, jetzt bin ich wieder ganz in die alte Entrüstung zurückgefallen, die ich in Erinnerung an das Dir angetane letzte Weh dieser Person gegenüber in mich aufgenommen habe u. nicht mehr vergessen werde. Und nun noch etwas: Lohner sprach heute mit mir, dass er seinen Plan betr. Motion in Sachen der Eicher – Rechtsschule fallen lassen werde. Dabei kam er auf meine Arbeit an der Fakultät zu sprechen, u. ich benützte den Anlass, um ihm das Schreiben meines Plans der Entlastung durch Guhl mitzuteilen, ihm aber zugleich zu sagen, dass ich mich wieder viel arbeitskräftiger fühle u. hoffe, noch einige Zeit den vollen Kollegien dienst prästieren zu können. Freilich nur durch Aufgeben

[4]

der Mitgliedschaft in der Bundesversammlung. Er war darüber sichtlich bestürzt, meinte, man werde mich nicht gehen lassen. Aber man wird mich gehen lassen. Das habe ich bei der Mitteilung an Scheurer s. Z. deutlich merken können. Jetzt ist es heraus, wohl vertraulich, aber es sitzt. Und mir wird es wohl sein, wenn endlich diese Geschichten vorüber sind.

Oh diese ewige Unruhe! Hilf mir, sie zu tragen, solange sie getragen sein muss. Ich mühe mich ab, wieder Gelassenheit zu bekommen. Es wird aber morgen ein schwerer Tag werden, Festtag u. vielleicht Tag der inneren Sammlung.

Genug für heute, genug! Ich bin Dein ewig
getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 142

[1]

B. d. 16. Juni 1911.

Liebstes Herz!

So ist auch dieser Tag vorüber. August ist nicht erschienen, nachdem ich gestern noch nach Zürich telephonierte (Sophie nahm den Bericht ab), dass er weder mich, noch Marieli oder Anna treffen würde. Es wäre zu fatal gewesen, wenn er, oder gar noch Sophie in dem Augenblick bei uns eingekehrt hätten, wo Marieli von einem Helveter zu einem Ausflug abgeholt wurde. Und ich war allerdings um 1 Uhr zu Hause. Aber dann kamen zwei Studenten, ich musste mich auf das Praktikum noch präparieren u. nach diesem hatte ich einer Sitzung der Immatrikulations Kommission beiwohnen, als Supleant für Lotmar, der mich wegen Befangenheit in einem zu behandelnden Falle darum heute früh ersucht hatte. In dieser Sitzung präsierte übrigens der Rektor Rischer recht hübsch. Dagegen waren die Voten von Graf u. Thörlinger fast nicht anzuhören, ersterer wegen der Aufgeblasenheit u. Trivialität u. letzterer wegen der weitschweifigen Unsachlichkeit. Nun, gegen halb acht Uhr war ich zu Hause, um die Zeit, da auch August wieder in Zürich gewesen sein wird. Ich sehe ihn ein andermal.

Zufällig fand ich heute auf dem Tisch im Dekanatszimmer das Festbuch für das österr. BGB. mit dem Aufsatz von Malspacher (im 1. Band), von dem mir

[2]

Singer gesprochen hatte. Ich habe die zwei Seiten, in denen er den Art. 1 unseres Gesetzes mit dem § 7 des ihrigen soeben gelesen. Ihre Pointe verschärft sich für mich, weil er Gmürs Abhandlung als eine «treffliche» bezeichnet, gerade darin, wo Gmür nach meinem Urteil den Art. 1 in der betr. Bestimmung geradezu alteriert. Ich werde Gelegenheit haben, mich darüber in meinem ersten Bande auszusprechen, wenn es auch nur kurz, wo möglich noch kürzer als der Angriff ist, geschehen soll. Lichtenhahn kam richtig gestern Abend nicht mehr u. war dann heute von halb elf bis elf Uhr bei mir in der Wandelhalle des Nationalrates. Ich veranlasste ihn zu sagen, dass er grossen Wert auf die Verlegung des Werkes setze, u. nahm in Aussicht, dass wir mit dem Druck im November oder Januar nächsthin beginnen, wenn möglich. Ich hoffe die Sache soweit zu fördern, dass zum mindesten der zweite Termin eingehalten werden kann. Unmöglich ist es nicht, wenn ich gesund bleibe. Dann kam ich auch auf Lichtenhahns Verhalten in der Ausgabe der Vorträge vom letzten Winter u. in der Frage des Erscheinens eines Bandes meiner Arbeiten zur Rechtsreinheit zu sprechen, indem ich ihm wohl zu verstehen gab, dass seine Ablehnung mir weh getan hätte. Denn irgend eine persönliche Beziehung tue mir wohl, u. ich vermisse sie schwer, wenn ich mit jemandem zusammen arbeiten müsse. Ich teilte ihm auch mit, dass mir Gmür gesagt, er habe ihm einen Brief, worin ich mir Gmürs Mithilfe bei der Ausgabe

[3]

verboten, zugesandt. Ich meinte dabei, der Plan sei gewesen, dass einige meiner Schüler die Ausgabe veranstalten u. ich hätte aus seinem, Lichtenhahns, Schreiben entnehmen müssen, dass Gmür sich die Sache angeeignet u. namentlich etwa finanziell Zusagen gemacht habe, u. derart von Gmürs Gnaden habe ich die Sache nicht haben wollen. Lichtenhahn entgegnete darauf mit Bestimmtheit, dass Gmür eben in keiner Weise solche Versprechungen auch nur angedeutet habe. Also war meine Vermutung falsch, u. es sieht Gmür nicht besonders ähnlich, wenn er diese Herausgabe selbst machen wollte, ohne auch nur etwas dazu zu leisten. Ich bin umso mehr darüber froh, dass es so gegangen ist. Lichtenhahn schied dann übrigens mit sehr herzlichen Worten, u. ich hoffe, dass diese offene Aussprache unserem persönlichen Verhältnis gut getan haben werde. Kann sein, kann aber auch nicht sein, denn Lichtenhahn steht als Basler unter Einflüssen, die mir entschieden nicht günstig sind. Er machte über Häusler einige Bemerkungen, die mir diesen Eindruck sehr zu bestätigen geeignet waren. Von mir weg ging L. zu Dürrenmatt, mit dem er darüber sprechen will, dass er das Werk zum Druck übernehmen könnte. Jedenfalls wäre es wünschenswert, wenn der Druck in Bern stattfände, wegen aller der Korrekturgeschichten, die wir von der ersten Berner Zeit her ja alle beide in Erinnerung haben. Im Nationalrat debattierte man heute über das Gefrierfleisch u. es wird noch Montag u. Dienstag der nächsten Woche andauern, u. dann soll nun doch eine Herbst-

[4]

session stattfinden. Bei der werde ich wohl nicht mehr dabei sein. Ich hoffe dann irgendwo in Italien zu stecken. Herr Gott, das ist alles so schwer. Ich finde mich bald nicht mehr zurecht. Aber ich muss weiter arbeiten. Heute erhielt ich auch einen Brief von Stammler, worin er mir von seiner Ablehnung der Berufung nach Leipzig

ausführlich spricht, die Sache ist mir deshalb interessant, weil Stammler mit der Ablehnung auch die Möglichkeit von sich gewiesen hat, in Leipzig seine Rechtsphilosophie zu lesen, u. gerade diese Vorlesung hätte mich so sehr nach Leipzig gelockt. Wäre ich nun hingekommen u. dann Stammler dem Ruf gefolgt, so hätte das meine Stellung ganz alteriert. So bin ich vielleicht doch einer grossen Enttäuschung dadurch entronnen, dass aus meinen Gedanken nichts geworden ist.

Heute schreibe ich wieder auf der Terrasse im Dämmerlicht.

Es ist wieder wärmer. Heute früh hatten wir nur 4 Grad R.

Und nun Schluss! Gute Nacht, mein einzig Lieb,
meine Stütze in Tun u. Denken, die mir nicht brechen
darf, wenn ich noch leben soll!

Dein getreuester

Eugen

1911: Juni Nr. 143

[1]

B. d. 17. Juni 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Wie hast Du mir wieder gefehlt den ganzen Tag,
ich glaubte immer Dich sehen, mit Dir plaudern zu müssen.
Du begleitetest alles was an mich heran kam, als ob Du
nur in die Stadt gegangen wärst u. gleich wieder heim
kämst. Es war ein stiller Tag mit Dingen, die Du auch zu
Herzen hättest gehen lassen. Auch las ich eine Mitteilung

[Widemanns?] im Bund aus seiner Jugendzeit, dass sein Vater
einen alten Soldaten am Sonntag nach seiner Beerdigung
auf dem seit Jahren von diesem in der Frühpredigt einge-
nommenen Platz habe stehen sehen, u. dass der Sigrist zu seinem
Vater ganz von sich aus von der gleichen Beobachtung gesprochen
habe. Alte Spiritistenerzählungen, die mir aber den Gedanken

an Dein bei mir sein wohl auch angeregt haben. Und dazu nun Marielis Erzählungen von gestern, an denen Du soviel Anteil genommen hättest.

Marieli war gestern also bei den Helvetern. Sie wurde, in meiner Abwesenheit, von dem Stud. Abbühl abgeholt, zu Fuss (was mir gefällt) zum Bahnhof, machte die Fahrt nach der Petersinsel mit, wovon sie erst auf halb elf nach Bern zurückkamen, u. war dann in der Enge, zum Nachtessen u. Tanz bis sie von ihrem Begleiter auf halb fünf Uhr wieder hier im Hause abgegeben war. Sie erzählte nicht viel, aber was sie sagte, war recht, ruhig. Sie erhielt beim Abschied Mütze und Band der Helveter, was sie sehr freute.

[2]

Ich hoffe, das Erlebnis hat ihr gut getan. In acht Tagen geben die «Damen» Revanche in der Enge, also wieder ein Anlass. Etwas mitzumachen muss Marieli gut tun. Von Florenz oder Livorno ist immer noch kein Bericht da.

Ich konnte heute am Buch nicht arbeiten, weil ich von früh auf recht im Kopf herunter war, mit Übelkeit kämpfte, was wohl mit der Witterungsänderung zusammenhängt, die einge[?] ist. Wir haben nämlich wieder Föhn u. warm, wenn auch bedeckten Himmel. Dafür las ich die Dissertation v. Mohrs, des so sympathischen Engadiners durch, der leider ganz in deutschfeindlichem Romana-Wasser schwimmt, dazu aber ein recht hübsches Deutsch schreibt. Ich kriegte sie in etwa sechsständiger kritischer Lektüre fertig. Sonst war Guhl noch da, u. Frau Isenschmied hat Marieli besucht, mit dem sie überhaupt seit einiger Zeit auffallend lieb ist.

Ich gehe nun noch ein Stündchen in den Garten, u. will nachher abschliessen. Es wird inzwischen aber kaum noch etwas erwähnenswertes begegnen.

Es ist ein warmer Abend, die Berge sind zwischen Wolken sichtbar, ich schreibe weiter auf der Terrasse.

Ich telefonierte heute Vormittag an Hoffmann, um ihn zu fragen, ob wir nicht auf dem Gurten zusammen zu Nacht essen wollen. Der Einfall kam mir so, u. ich

führte ihn schnell aus, damit ihn nicht wieder Bedenken durchkreuzen. Hoffmann antwortete, er müsse nach St. Gallen, war aber hörbar erfreut. Ich muss doch sehen,

[3]

dass ich mit ihm wieder persönlichen Verkehr haben kann. Dann telefonierte ich an Müller, ob er heute oder morgen zu treffen wäre. Er ist jedoch verhindert, bis am Montag Nachmittag. Ich kündigte ihm eine persönliche Angelegenheit an, u. was ich damit meinte, ist, dass es nun doch an der Zeit sein wird, ihm zu sagen, dass ich aus dem Nationalrat austreten muss. Er war es doch, der s. Z. meine Kandidatur betrieben. Ich fürchte aber, dass es schwer sein wird, von meiner Auffassung ihn zu überzeugen. Wäre ich noch leistungsfähiger, so liesse sich auch manches gegen mein Vorhaben einwenden, u. noch mehr, wenn ich jünger wäre. Ich bin nun überzeugt, dass ich meine Zeit auf die mir zunächst liegenden Pläne concentrieren muss. Sieht er es nicht ein, so wird es mir sehr leid tun, aber nichts an der Sache zu ändern vermögen. Wie kommt mir jetzt die Herbstsitzung wieder in die Quere! Ich sollte Ferien haben, sollte Arbeiten, Arbeiten gross geschrieben! Und diese Sitzung, wenn ich sie mitmache, reisst mir alles auseinander. Und so wird es immer u. immer sein. Es gibt gar kein anderes Mittel, als ein Rückzug. Siegwart hat jetzt nach Hause geschrieben, wegen des Planes, eine Wohnung zu nehmen u. mit seiner Tante zu haushalten. Es wäre vielleicht der beste Ausweg. Er würde dann etwas von den Studenten entfernt, u. mein Bedenken wäre vermindert. Komme nun aber, was da wolle. Ich will aushalten u. sehen, was ich zustande bringe.

[4]

Gute, gute Nacht. Nimm diesen Gruss zum
Tagesschluss von
Deinem einsamen, getreuen
Eugen

1911: Juni Nr. 144

[1]

B. d. 18. Juni 1911.

Meine liebe gute Lina!

Am Sonntagabend im Regen auf der Terrasse,
das ist das Bild, aus dem heraus ich Dir, mein Lieb, diesen
Gruss sende! Ich hatte heute wieder einen Tag der Samm-
lung. Ich las in einem rechtsphilosophischen Buch, von einem
holländischen Rechtsanwalt,[Nicol?], etwa den vierten Teil,
ungestört, nur unterbrochen, oder vielmehr gefördert durch
den lieben Besuch Walter B.s, u. habe vieles daraus ge-
lernt. Ja ich kam an einer Stelle, die mir besonders sym-
pathisch war, auf den Einfall, ihm zu schreiben, wie ich s. Z.
an Chamberlain geschrieben habe. Nachfolgendes machte
mich dann wieder stutzig, sodass ich über den Wert des
Buches noch kein abschliessendes Urteil habe. Namentlich
fürchte ich, dass er aus einem unklaren Zusammenhange
heraus noch allerlei Unpassendes über die Identität
von Gesetz im naturalistischen Sinn behaupten werde
mit dem Rechtsgesetz. Das will ich jedenfalls erst ab-
warten. Jedenfalls habe ich wieder empfunden, wie
sehr mir diese Studie am Herzen liege, u. wie ich
jedenfalls in dieser meine rechte u. ächteste Befriedigung
u. Produktivität empfinde. Es ist so schade, dass ich nie
dazu gekommen bin, mir das zum eigensten wissen-
schaftlichen Arbeitsgebiet zu machen. Ich erinnere mich

noch, wie Jhering mir im Jahr 1872, als ich mit ihm über seinen Kampf ums Recht plaudert, – er war

[2]

an den Korrekturen des schönen Aufsatzes – ich sei ein Rechtsphilosoph, das sei das schönste, die seien selten, wo man so einen finde, solle man ihn «warm halten». Und im folgenden Winter, als ich [Lafait?] meine für die Habilitation in Zürich entworfene Antrittsvorlesung vorlas, sagte auch dieser, Vous êtes un travailleur, c'est de la philosophie! Aber ich kam nie dazu, das weiter zu pflegen. In Basel machte ich den Versuch u. kündigte die Geschichte der Rechtsphilosophie an, in einem Moment, wo ich aus dem Betragen Speisers geschlossen, der Plan mit dem Schweiz. Privatrecht falle dahin, u. las dann das neue Kolleg im gleichen Winter, da ich den ersten Band präparieren musste, mit einem Übermass von Arbeit! Dann blieb alles wieder liegen, bis endlich in Bern erst das einstündige Kolleg über die Grundlagen der Rechtsordnung, dann die zweistündige Gesetzgebungspolitik folgte, u. endlich die Rechtsphilosophie des letzten Winters! Wie vieles habe ich inzwischen gedacht, erfahren u. gelesen! Habe ich die Kraft das endlich doch noch brauchbar für die Wissenschaft auszugestalten? Und morgen Nachmittag will ich also mit Müller über meinen Austritt aus dem Nationalrat reden. Wie wird er es aufnehmen? Wird er mich begreifen? Wird er mich umzustimmen suchen? Oder wird er schnoderig darüber weggehen u. sagen, ich soll machen, was ich wolle, das sei gleichgültig? Ich mache mich auf alles gefasst, will aber jedenfalls

[3]

mir meine Argumente gegenwärtig halten, um nicht als ein Schwächling vor ihm zu stehen.

Susanne ist in den letzten Tagen auffallend deprimiert, es beginnt einzusehen, dass es sich bei den Zofingern vergeblich hat, u. klagt darüber zu Marieli, das eben erst jetzt die Anknüpfung mit den Kreisen gewonnen, in denen es hoffentlich Achtung sich zu verschaffen weiss. Es beabsichtigt morgen mit der Beetschen aufs Gemmenalphorn zu steigen. Wenn nun der eingetretene Regen das verhindert, so bemerkte es heute, das sei ihm auch recht, denn von jetzt an wolle es nicht mehr Collegien schwänzen, sondern sich fleissig präparieren. Das Latein, Livius, bereite ihm jetzt ein so grosses Vergnügen. Das ist recht, wenn es ernsthaft so denkt. Es wird dann schon seine Wege weiter finden!

Unser kleines Hündchen ist namentlich mir schon recht anhänglich geworden. Ich fühle etwas für die kleine stumme Kreatur, die so vertrauensselig dreinblickt, wenn man so den Balg streicht. Ich war ja immer ein Thierfreund, u. in der Einsamkeit, in der ich lebe, tritt das natürlich umso deutlicher hervor. Auch Du liebtest die Tiere. Es war ein Missgeschick, dass wir den ungeschlachteten Wodan erhielten, der Dir freilich mit den «Hundegeschichten» über die Du gelegentlich mir so humorvoll in die Kommissionen geschrieben hast, mehr Ärger als Freude bereitet hat.

Seit Freitag habe ich leider Zahnschmerzen, u. ich fürchte, es sind Gesichtsschmerzen, vielleicht von der letzten Behandlung durch Wirt herrührend. Sie kommen jeweils Abends beim

[4]

Abliegen. Zeigen sie sich auch heute Abend wieder, so gehe ich morgen in Wirts Sprechstunde.

Und nun, genug für heute. Es verjährt sich an diesem Tag der erste Anfall, den die arme Pauline mit ihrer Gemütsdepression zeigte, u. die erste ernstlichere Differenz

zwischen Marieli u. Lisly. Wie es wohl Pauline seither
ergangen sein mag? Da Kathri nun nicht mehr hier
ist, haben wir nichts mehr von dem armen Kinde
gehört.

Doch nun Schluss! Sei innigst umarmt u. halte mich
fest, mag kommen, was da wolle, wie ich
verbleibe

Dein getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 145

[1]

NATIONALRAT den 19. Juni 1911.

Liebstes Herz!

So ist jetzt die Unterredung vorüber, ich war von
halb vier bis vier auf seinem Bureau. Er bedauerte
sehr von meinem Entschluss zu hören. Aber er begreife
mich, sobald es wirklich so sei, dass meine wissen-
schaftliche Arbeit unter der Mitarbeit im Parlament
leide. Dass dies ja, in Bezug auf mein Kolleg voraus,
der Fall ist, lässt sich nicht bezweifeln. Also einver-
standen. Die Sache ist also erledigt. Freilich findet Müller,
dass der Ersatz nicht so leicht, wie Scheurer sich das vorstelle.
Aber item die Sache ist jetzt besprochen u. acceptiert. Es
tut mir fast weh, dass es so leicht gegangen. Aber ich schreibe das
auf Conto der Berner Verhältnisse, mit denen ich mich ja
nie recht verbunden gefühlt. Es liegt auch so auf der Hand,
dass mein Amt mir vorgehen muss, dass ich wirklich auf
allseitiges Verständnis rechnen konnte mit meinem
Entschluss, wenn er vollends den ehrgeizigen Bestrebungen
Jünger so recht zu pass liegt! Ich werde nun nächste Woche,
nach Schluss der Bundesversammlung, an das Comite
schreiben u. dann geh es mir wohl oder übel dabei. Ich

bin auf meinen Boden gestellt, der mir mein eigen ist.
Ja, wäre ich jünger in den Nationalrat gekommen u.

[2]

auf einer andern Basis, u. mit Fragen, die mich in der äussern Politik gepackt hätten, so wäre das eine andere Perspektive geworden. Aber was macht das, die Hauptsache liegt in der Eigenart, die in einer Persönlichkeit zur Entwicklung gelangt, u. diese führt mich nun die Wege, die ich jetzt zu gehen gezwungen bin, nachdem ich sie freiwillig gewählt habe. Es wundert mich nur, wie die einzelnen «Freunde» sich dazu stellen! – Ich mag darüber jetzt nicht weiter schreiben. Es handelt sich [darum?], jetzt dafür zu sorgen, dass die wissenschaftliche u. litterarische Tätigkeit fruchtbar bleibe! Heute bin ich zu keiner Arbeit gekommen. Ich musste zum Zahnarzt, hatte viele Briefe zu schreiben, u. dann die Abendsitzung. Sophie war gestern in Brünnen u. brachte, neben einer sehr ungünstigen Stimmung im allgemeinen, eine sehr traurige Nachricht; ein zweieinhalb jähriges Töchterchen des Sohnes Dähler ist im Gemüsegarten der Anstalt in ein Wasserfass (wie wir eines im Garten haben) gefallen u. am Abend erst tot entdeckt worden, als es schon steif war. Es war ein überaus liebliches, gescheites Kind. Das Unglück ist herzbewegend, die arme Mutter! Und nun doch noch einmal mein Austritt. Ich sagte Müller, dass die legislatorischen Aufgaben, die jetzt dann kommen, meinem Fache ferner liegen. Ich hätte auch sagen können, dass mir eine bestimmte, grosse Aufgabe durchaus nötig sei, um die Zeitaufwendung im Parlament

[3]

zu rechtfertigen. Ist diese mir nicht gegeben, so bleibe ich besser weg. Es steckt in dieser Überlegung etwas von der Stimmung, die Schiller in Tell hinein gelegt hat.

Jetzt noch etwas Trauriges, das Marieli heute Mittag nach Hause brachte: Das junge Frauchen meines Stenographen Robert soll an schweren Schmerzen in den Beinen leiden u. rapid abmagern, sodass die Ärzte gar nicht wissen, was mir ihr sei u. sie selbst dem Tode entgegen zu sehen glaubt. Sie war eine russische, wahrscheinlich jüdische Studentin, sehr beweglich, sehr liebreizend, soll sich aber als Studentin überarbeitet haben.

Ich wollte zu Hause noch etwas anfügen. Aber Hännny kam mit einer Mappe voll Studien, die er in Paris gemacht, u. blieb bis halb zehn Uhr, sodass ich jetzt ohne weiter etwas beizufügen abschliesse.

Gute Nacht, mein Lieb! Ich bin u. bleibe

Dein getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 146

[1]

NATIONALRAT den 20. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Von Kleiner habe ich eine Karte erhalten, wonach er heute Nachm. u. Morgen Vormittag in Kommissionssitzung hier weilen wird. Ich hoffe ihn also Abends zu sehen, u. da ich von 5 Uhr an Fakultätssitzung habe (zugleich Nachmittagssitzung) so werde ich Abends schwer dazu kommen, Dir in nützlicher Zeit noch zu schreiben, u. setze diesen Gruss noch in der Vormittags-sitzung auf. Ich habe die Nacht gut geschlafen, u. am Morgen wachte ich mit dem Gefühl auf, wie wohl es mir sein werde, wenn ich die Bsvers. hinter mir habe. Es geht gewiss nicht anders, als wie bei dem Rückzug aus der Examenskommission: Einige kleine Nachteile, aber daneben das grosse Gefühl einer dem eigensten Blut entsprechenden Befreiung. Diese Nacht war ich um halb zwei wach geworden u. hörte etwa $\frac{1}{4}$ vor 2 Uhr ein fernes Glöcklein, das etwa 10

Minuten geläutet wurde. Es war ganz derselbe Ton, wie jenes Läuten, am 7. Januar 1893, das wir zusammen hörten, als wir in der Winternacht von Berghoff-Things Einladung gegen zwei Uhr nach Hause kamen. Ich fragte damals, was das gewesen sei, u. niemand konnte es mir sagen. Ebenso heute: weder Marti, noch Bühlmann, noch König konnten Auskunft geben. König erinnerte nur daran, dass es in

[2]

einzelnen Gemeinden noch Sitte sei, beim Ausschaufeln des Grabes in der Morgenfrühe ein Glöcklein zu läuten. Vielleicht finde ich gelegentlich darüber doch noch Aufschluss, u. schaut man nicht mehr bei solcher Frage mich an, als hätte ich eine Hallucination oder einen Traum gehabt.

Am Morgen ging ich mit Werner Kaiser von meinem Kolleg zum Rathaus. Er war sehr nett u. erzählte, dass Hoffmann wohl demnächst mit mir reden werde, wegen der Übernahme der Revision des letzten Drittels des OR.

Ich sagte ihm, dass ich wohl dazu kommen würde, eine event. mir diesfalls gemachte Ausarbeitung anzunehmen.

Dann aber werde ich ihn heranziehen, um mit ihm an der Arbeit zu sein, die ihm jedenfalls mehr liege. Er schien davon sehr erfreut. Es wird sich jetzt zeigen, was weiter geschieht.

Nachdem ich obige Zeilen geschrieben, kam die Abstimmung über das Gefrierfleisch, die nach meinem Wunsch endete. Deucher sprach zwei Stunden, die letzte Stunde so leis, dass niemand, der nicht vor ihm stand, es verstehen konnte. Sein Votum war ein Geplauder mit allerlei trivialen Mätzchen, die nun bei einigen Rednern (wie Häberli u. a.) Mode werden. Die sachliche, getragene Behandlung einer Frage kommt zwar auch noch vor, wird aber offenbar nicht mehr als das eingeschätzt, was sie sein könnte u. sein müsste, wenn die Kunst noch geübt würde à la Welti. Gestern hat Frey Alfred in diesem Ton gesprochen auch mit einigen «Mätzchen», aber jener Ton überwog, u. der

Erfolg war sehr gross. Heute in der Nachmittagssitzung – ich schreibe jetzt zu Hause auf der Terrasse – wird Hoffmann seine erste Rede im Nationalratssaal, seine erste in unserm Rat als Bundesrat halten. Ich hätte eigentlich Examen gehabt, aber ich habe mich wegen der besondern Umstände bei Walter B. dem Dekan telephonisch entschuldigt. Es wundert mich zu sehr, wie dieses erste Auftreten beschaffen sein wird. Auch handelt es sich um den Niederlassungsvertrag mit Deutschland, eine Materie die mir ohnedies wichtig genug ist, um dabei sein zu wollen.

Es wird unter Umständen ein peinliches Ablösen, das sich jetzt dann für mich vollzieht. Aber sei dem wie es will, es muss jetzt sein u. wird auch zu einem guten Ende kommen. Eben hat mich Anna gerufen, es sei ein Herr unten, der mit mir sprechen wolle. Sie wisse nicht, sei es Guhl oder Im Hof. Ich eilte ziemlich erstaunt über den Bericht Annas hinunter. Und da war niemand. Es sei das Telephon, bemerkte sie da, u. so wars dann, Imhof wollte mich etwas fragen, nämlich ob ich mit Forrer noch einmal seinetwegen gesprochen. Und ich gab dann die Antwort. So ist es eben, Marieli ist bei Frau Georges den Nachmittag. Anna kann keine auch nur einigermaßen unebene Situation erfassen. Was aber Sophie angeht, über die ein andermal. Sie hat jetzt von einem Pfarrer Lürtscher, Adjunkt des Kantonalen Armeninspektors eine Offerte zur Versorgung ihrer beiden Buben, da es ihr mit Brünnen in ihrem Hochmut auch gar nicht geht. Sie soll da machen, was sie will. Sie hat so viele wohlhabende Verwandte, dass man gar nicht versteht, wozu ihr eigentlich von dritter Seite geholfen werden soll oder kann!

[4]

Ich bin gespannt auf Kleiners Besuch u. will Dir darüber noch einiges anfügen, wenn er da gewesen ist u. die Zeit vor der Nachtruhe noch reicht!

Also, mein Lieb, einstweilen behüt Dich Gott, wie mich!

Ich bin in etwas zerfahrener Stimmung

Dein getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 147

[1]

B. d. 21. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Gestern Abend kam richtig Kleiner noch vorbei u. war sehr freundschaftlich. Er blieb von neun Uhr bis halb elf u. wir liessen alle Bekannten Revue passieren u. ich erfuhr manches, was auch Dich interessiert hätte. Heute waren Sidler u. Sträuli bei mir in der Vorlesung über Rechtsgeschichte. Ob es sie interessiert hat, konnte ich nicht merken. Ich will den Einbruch, den sie mir vorher ankündigten, schleunigst wieder vergessen. Heute sodann um 12 Uhr fuhr ich mit der Fraktion zu einem gemeinsamen Mittagessen in Spiez. Es waren etwa 70 versammelt, darunter die BRäte Müller, Comtesse u. Hoffmann. Comtesse erwähnte in einem Toast in feiner Weise der von mir getanen Arbeit. Wir fuhren mit Extrazug durch das Gürbetal bei Sonnenschein u. Flurenglanz. Ich hatte Bühler von Frutigen vis-à-vis, der dann auch in Spiez mein Tischnachbar wurde. Der andere war Krentel. Dann brachte uns ein Extraschiff zuerst schon von Scherzligen nach Spiez, u. von da nach der Beatushöhle, wo ich mit Spahn, Scheidegger, Ammann, Möri – Aarau zusammensass. Auf dem

Schiff war BR Müller erst unartig, dann aber recht, ich habe aber doch das Gefühl, dass mich die vorgestrigte

[2]

Unterredung ihm entfremdet hat. Mit Hoffmann kam ich fast nicht zusammen, nur auf der Fahrt zwischen Scherzligen u. Spiez. Es schien mir schon ein Schatten auf seiner Amtsfreude zu liegen. Die gestrige Diskussion brachte ihn u. Zürcher aneinander, u. Zürcher hatte den Eindruck, dass er sich gegen Hoffmann nicht richtig, u. namentlich nicht klug benommen habe. In der Diskussion zeigte er wieder, dass er Deutschenhasser ist, auch heute auf dem Schiff trat dies hervor. Ich habe nichts dazu gesagt, mich nur schweigend abgewendet. Aber ein solches Benehmen zeigt mir immer wieder, wie fremd ich Leuten dieses Schlages innerlich bin.

Die heutige Fahrt war mein Abschiedessen, ich habe das so empfunden, ganz im stillen. Rossel meinte, als ich ihm gestern vertraulich sagte, ich lehne eine Wiederwahl ab, man werde mich nicht gehen lassen. Ich bin ihm fast dankbar für diese gute Meinung, wenn er auch nicht recht hat. Die Berner sind innerlich froh auf diese Weise in gutem Sinn mich loszuwerden. Es ist möglich, dass sie mich in Folge dessen noch viel vollständiger los werden. – Bei der Beatushöhle gedachte ich Deiner auf das lebhafteste. Auf dem Weg zum Perron bei der Abfahrt erinnerte ich mich schon lebhaft an Dich Fritz Speiser, den ich antraf, u. der sich herzlich dafür entschuldigte, mir nicht geschrieben zu haben, als ich dich verlor. Er hat mir aber

[3]

geschrieben, soweit ich mich erinnere. Dann auf der Terrasse der «Batushöhle», bei dem Blick auf die Schynige Platte u. ihre Umgebung hatte ich Dich lebhaftig vor mir u. liess neben all dem mich umringenden Lärm mit seinen Gleichgültigkeiten u. Seichtheiten unser Zusammensein im Geiste an mir vorübergleiten. Ach Gott, es ist nicht mehr, u. alles das

Getu steht in so schreiendem Gegensatz zu dem, was ich empfinde.

Diesen Morgen hatten wir eine Diskussion über die Reorganisation des polit. Departements, die Rossel als Präsident der Geschäftsprüfungskommission in leidenschaftlichem Ton anfachte, u. die dann von Ruchel, [Sorreter, Brüstlein?] weiter geführt wurde, nichts Interessantes mit Ausnahme einer köstlichen Schilderung der Vielbeschäftigkeit mit den kleinsten Kleinigkeiten, die Ruchel mit einem Humor u. einem Temperament, das ich ihm nicht zugetraut hätte, zum besten gab.

So ist der Tag vorüber. Das Ende meiner parlamentarischen Laufbahn naht heran. Ich gehe ihm gelassen entgegen.

Zu Hause ist nichts passiert, als dass ich nach meiner Rückkehr nach Guhl rufen musste, wegen pressanten Einläufen, die ich mit ihm gleich erledigte.

Gute, gute Nacht! Ich bin Dein getreuer
Eugen

1911: Juni Nr. 148

[1]

NATIONALRAT den 22. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Es ist heute ein sehr schöner Sommertag. Die Berge waren in der Morgenfrühe wunderbar klar u. der Gang zur Universität um halb sieben, mit Marieli zusammen, war ein freundlicher Spaziergang. Das Kolleg machte mir Freude, nach demselben machte Sträuli von sich aus seine Schweigsamkeit von gestern gut, indem er sich neben mich setzte u. über eine in der gestrigen Vorlesung behandelte Frage mit mir zu plaudern begann. Das hat mich gefreut. Dann war Dürrenmatt Vater, nachher Sohn im Vorzimmer bei mir, um zu erfahren, welche Offerte er Lichtenhahn wegen

meines Buches machen soll. Ich konnte darüber natürlich nichts sagen. Ich hoffe aber, dass Dürrenmatt den Auftrag erhält, u. dass wir dann die Sache zur Befriedigung durchführen können. Eile hat es nicht.

Sonst ist in der Sitzung nichts besonderes vorgefallen. Ich schrieb ein Briefchen an Stammler u. erledigte einige Kleinigkeiten. Nach dem Essen holte ich den gestern gekürzten Schlaf nach, u. fühle mich jetzt in der Nachmittagsitzung, wo ich diese Zeilen schreibe, wieder ganz normal. Müller war sehr nett bei einer kurzen Begegnung, u. Hoffmann grüsste ich von ferne.

Um drei Uhr, bevor ich zur Sitzung ging, machte Frau Salis

[2]

einen Besuch. Anna empfing sie, Marieli war abwesend. Ich war lieber für mich. Was Anna von dem Besuch erzählte, ist ganz ohne Wert.

Marieli geht heute zur Revanche der Helveterdamen nach Oberried u. kommt jedenfalls erst morgen in der Frühe zurück. Sie freut sich darauf, u. ich glaube, dass es ihr gut tut. Sie muss etwas unter die Leute kommen, u. der frische Zug, der in der Helveter Gesellschaft herrscht, ist ihr sehr von nöten. Daneben würde ich nicht wünschen, dass Marieli sich in dieser Gesellschaft zu sehr einlebt. Es wäre wohl ganz gut, wenn es jetzt die Anknüpfung gewonnen hätte, die Fortsetzung aber durch einen Aufenthalt im Winter in Florenz unterbrechen würde.

Forrer hat durch eine wohl unbesonnene, jedenfalls schroffe Verfügung in einem Verleumdungsprozess betr. einen Angestellten seines Departements den Beamten durch den Bundesrat befohlen, das Zeugnis zu verweigern. Einer, der das beobachtete, wurde vom bernischen Richter deshalb zu Gefängnis verurteilt. Und nun soll eine Interpellation stattfinden u. Walter B. ein Gutachten ausarbeiten. Die Sache kommt wohl in dieser Session nicht mehr zur Verhandlung, die Herbstsession beginnt am 25. Sept. Ich habe so wenig Interesse an dieser Sache, wie auch an anderen, dass ich mich wohl entschliessen kann, diese Session gar nicht mehr mitzumachen.

Doch will ich die letzte Entscheidung darüber mir noch vorbehalten.
Ich muss mich nun bald entschliessen, meine Demission
schriftlich aufzusetzen. Wahrscheinlich wird dieser Brief, über
den ich so oft nachgedacht, nun folgendermassen lauten:
«Nachdem das ZGB. erlassen ist, muss ich es als

[3]

höchst angezeigt betrachten, mich wieder ganz auf mein
wissenschaftliches Amt zurückzuziehen, u. ich ersuche Sie deshalb,
mich bei den bevorstehenden Nationalratswahlen nicht mehr
in Vorschlag zu bringen. Für das Vertrauen, das mir ent-
gegengebracht worden ist, danke ich Ihnen u. meinen Wählern
von Herzen u. zeichne

in vorzüglicher Hochachtung ergebenst»...

Ist es so gut? Was wird darauf geschehen?

Ich erwarte noch Guhl im Rat mit einer pressanten Geschichte,
dann bin ich frei für heute.

Guhl war da mit einigen Bemerkungen, die wir
zusammen u. mit Zuziehung von Gabuzzi erledigt haben.

Und jetzt Schluss! Morgen ein Weiteres.

Dein immerdar getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 149

[1]

NATIONALRAT den 23. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Ich musste heute nun doch noch eine Stunde
Rechtsgeschichte ausfallen lassen, von 8 – 9 Uhr,
weil die Interpellation Zurbrug betr. Zeugnis-
verweigerung der Bundesbeamten auf diese Zeit
angesetzt war. Ich war früh aufgestanden, um
Marieli zu empfangen, es erschien aber erst 6 Uhr 20

u. ich sah den Begleiter nur von ferne. Übrigens kam es ganz recht zurück, die Gelegenheit scheint ihm gut getan zu haben. Es setzte den Besuch der Vorlesung von 7 – 9 aus, wollte aber, wie es beim Abschied bemerkte, um 9 u. um 11 Uhr im Kolleg sein. Auf 2 Uhr wünscht es den «verhauenen» Begleiter (mit 27 Nadeln von der Mensur v. Dienstag mit einem Tiguriner in Zürich) u. die Geschwister Röthlisberger einladen, was mir ganz recht ist. Auf dem Weg zum Kolleg traf ich Sträuli, der mich zur Universität begleitete.

Und nun die Interpellation, auf die nun doch Hoffmann antwortete. Es geschah ruhig, energisch, aber doch ein Advokatenplädoyer, wenn auch bester Art.

[2]

Ich wünschte nun sehr bald mit Hoffmann persönlich näher zu kommen. Allein das wird schwierig sein u. immer schwieriger werden. Geht auch ohne. Unter den Vielen, mit denen ich an dem Mittwochausflug zusammenkam, erschien mir der Vicekanzler David als einer der Unbedeutendsten. Aber er ist reif, er macht ein Haus. Er ist Schwager der Frau Jakob u. diese ist mit der Frau Hoffmann verwandt. So sehe ich voraus, dass Hoffmann insoweit er gesellschaftlich verkehren kann, in diese Kreise eingesponnen werden wird, u. das sind nicht die meinen. Überhaupt: nur nicht die Vornehmheit dieser Industriellen u. Geldleute, da habe ich an Weltis u. Gmürs über genug.

Soeben teilt mir mein lieber Adrian von Arx mit, dass der Mediziner Michel aus Luzern, von Olten, auf einer Ferienreise jüngst nach Bern gekommen sei u. dann mein Kolleg 8 – 9, Rechtsgesch. besucht habe. Das also war der ältere dicke Herr, der mir vor etwa zehn Tagen aufgefallen. Er habe Freude gehabt.

Und nun räume ich auf, da ich den Saal u. Platz im Saal morgen definitiv verlasse. In die Sitzungen vom 25. Sept. ab werde ich nicht mehr gehen, ich hoffe dann in Italien zu sein, u. im Herbst werde ich «aus-

geschaut». Ich bin darüber froh, es wird mir so vieles je länger je mehr unangenehm, namentlich wegen der Deutscheindlichkeit, der Rossel immer wieder Ausdrück gibt, mit viel zu viel Erfolg. Wie wird das enden?

[3]

Man könnte ja auch sagen, dass ich um so eher hätte bleiben sollen. Aber wer so urteilte, würde unsere Verhältnisse nicht kennen. Gegen eine Strömung im Parlament kann man nicht im Innern anfechten, da würde man von der Mehrheit sofort erdrückt, wenn man gegen sie ankämpfte. Da muss von aussen gearbeitet werden. Dann aber namentlich ist das eben die Alternative, vor der ich gestanden: Soll ich mich in die weitem Aufgaben einlassen u. meine Wissenschaft vernachlässigen? Oder soll ich dieser meiner eigentlichen Aufgabe nun wieder meine ganze Kraft widmen? Und darüber habe ich nun entschieden u. zwar für die zweite Position! Damit kann ich dann verbinden, was ich will u. muss nicht machen, was man mir aufbürdet an Rekursen u. s. w. -.

Ich schliesse diese Zeilen zu Hause. Um 2 Uhr kamen der Stud. Abbühl (mit einem gewaltigen Schmiss quer über das ganze Kinn) u. Stud. Röthlisberger mit seiner kleinen feinen Schwester Blanche R. zu mir. Ich war ein halbes Stündchen noch mit ihnen zusammen, es waren gutmütige u. gescheite junge Leute, deren Umgang mir Marieli zu passen schien. Anna blieb als Anstandsdame bei ihnen sitzen u. merkte nicht, wie unpassend diese Ausdauer war.

Und nun gute, gute Nacht! Gottlob komme ich nächste Woche wieder in ruhigeres Fahrwasser u. werde des Gedankens froh, dass nun diese Doppelspur zu Ende gegangen ist.

Noch etwas muss ich Dir erzählen. August Gyr

[4]

sandte mir vor etwa acht Tagen zum «Geburtstag» einen 24 seitigen Brief, worin er die Professoren charakterisierte mit z. Thl. läppischen Bemerkungen. Dann kam eine Karte, worin er schrieb, er habe sich um einen Monat geirrt, dann eine Schachtel für Marieli mit einem Sommerhut, mit Ohren, wie ihn die Maulesel in Italien tragen, das sei jetzt Mode bei jungen Damen, fügte er in einem beiliegenden Brief an. Und endlich heute erhalte ich einen Brief, worin er sich wegen einer abfälligen Bemerkung über Guhl im letzten Brief entschuldigt u. eine neue anbringt, indem er Gmür weit über Guhl setzt, der jenen so sehr belächle. Ist das nicht ein rechter Torenbub? Ich werde mich in keine Correspondenz einlassen.

Nochmals gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 150

[1]

NATIONALRAT den 24. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Es ist mir gestern sonderbar gegangen. Am Morgen musste ich das Kolleg von 8 – 9 Uhr wegen Collision mit der Behandlung der Interpellation Zurbrug, wie ich Dir schon geschrieben, aussetzen. Gegen 12 Uhr kam das Justizdepartement in Diskussion u. zwar so, dass Hoffmann noch hätte antworten sollen, wenn nicht eine Nachmittagsitzung angeordnet worden wäre, auf 4 ½ Uhr. Ich erkundigte mich beim Kommissionspräsidenten u. beim Ratspräsidenten, u. beide sagten mir, um halbfünf werde sofort Hoffmann sprechen, u. zwar, wie es durch die Diskussion bedingt war, mit Ausführungen über die Einführungsgesetze,

die Vorarbeiten für das Strafrecht u. die andern künftigen Aufgaben des Departements. Da musste ich dabei sein, u. so entschloss ich mich schweren Herzens, das heutige Praktikum auszusetzen, u. ich ging also auf 4 ¼ ins Auditorium, um mitzuteilen, dass ich heute die Uebungen nicht abhalten könne, dafür dann aber hoffe, am 28. Juli noch das Praktikum besucht zu sehen. Das gut besetzte Auditorium nahm das mit Getrappel auf, u. ich eilte in den Rat, war punkt halb fünf da, – um zu erfahren, dass das Justizdepartement wegen fortdauernder Verhinderung Hoffmanns durch ein Traktandum im Ständerat verschoben u. zunächst noch das Handelsdepartement behandelt werde. Ich hätte also bis nach fünf Uhr ganz gut lesen können. Es bedurfte noch dieses Vorkommnisses, dieses Tages, um mir neuerdings

[2]

klar zu machen, dass es eben einfach nicht geht, während der Bundesversammlung richtig Kolleg zu lesen. Bald fehlt es an der Zeit, bald an der innern Sammlung. Man kann eben nicht zwei Herren dienen.

Mit Hoffmann konnte ich immer noch nicht sprechen, ihm noch nicht mitteilen, was ich betr. den Nationalrat beschlossen habe, was mir leid tut. Dagegen sprach gestern meinem Nachbarn Erismann davon. Er antwortete, dass er das schon begreifen, dass es aber allgemein werde bedauert werden. Im allgemeinen mit Ausnahme von Bern selbst, das ist mir ja deutlich zu Tage getreten. Es geht, wie mir scheint, ein Zug der Abneigung gegen mich von den Leuten aus, wie Welti, Gmür u. s. w. sie repräsentieren. Ich habe bei dem letzten Besuch von Bildhauer Hännly ganz gut bemerkt, dass er nicht mehr so herzlich war, wie vorher. Und dabei erzählte er, dass er jetzt öfter mit Redaktor Welti u. Bundi zusammen komme, dass sie ihn ersucht hätten, hie u. da mit ihnen zu Nacht zu essen. Und da ist es mir wahrscheinlich, dass eben über mich von jener Seite eine Beurteilung ausgeht, die mich verfälscht. Das ist mir deshalb unangenehm, weil früher von Welti ein ganz anderer Ton erklang. Aber man muss auch das zu tragen wissen.

Ich lese jetzt diese Tage Abends jeweils vor dem Einschlafen das Buch Hiob, soweit bin ich der Lektüre vor Schlaf gekommen, u. ich staune u. bewundere. So ist es stets mit den Menschenseelen. Wie viel ist davon in die tiefstinnigsten Betrachtungen Fausts aufgenommen! Und wie sehr muss man erkennen, dass solche Erfahrungen dem Menschen-

[3]

schicksal eigen sind. Man muss sich nur darin zu recht finden u. alles aufnehmen, mit Hiobs Geduld!

Ich habe diesen Morgen dann doch noch mit Hoffmann auf seinem Bureau sprechen können. Ich teilte ihm mit, dass ich seit letztem Dezember entschlossen sei, mich nicht mehr in den Nationalrat wählen zu lassen. Er war sichtlich bestürzt u. sagte, das durchkreuze seine Pläne in zwei Beziehungen. Er habe mich diese Tage bitten wollen, mich doch des Strafrechts anzunehmen, da alles zu zerfahren sei. Zürcher als Referent im Nationalrat zu umgehen, sei zwar nicht mehr möglich, aber es täte der Sache eine richtige wissenschaftliche Stütze bitter not. Ich entgegnete, u. gerade diese Voraussicht, dass ich am Strafrecht mitarbeiten müsste sei einer der Gründe, die mich zum Rücktritt veranlassten. Ich würde einfach keine Zeit für das mir nun wichtigere Zivilrecht mehr finden, wenn ich jetzt diese, u. dann auch andere Arbeiten übernehmen müsste. Das zweite, was Hoffmann meinte, war die Revision des letzten Teils des OR. Die wollte er mir übertragen. Und hier sagte ich ihm dann zu, die Aufgabe ausserparlamentarisch zu übernehmen, wenn er es wünsche. Wegen des Finanziellen sagte er, ich bleibe dabei einfach im bisherigen Verhältnis, u. dabei stellte es sich heraus, dass er gemeint, ich beziehe seit meiner Ankunft in Bern jährlich 10,000. Also sogar damit wäre er sofort einverstanden gewesen, um so weniger muss ich mich bedenken, um die sich gleichbleibende Hälfte, die bisherigen jährlichen 5000, den Auftrag weiter zu führen. Im November will er die Sache vor den Bundesrat bringen. Das ist jetzt

[4]

wie ich es auffasse, eine ganz gute u. genügende Anknüpfung mit dem Departement. Und es ermöglicht mir, wenn es mir beliebt, die Professur aufzugeben, oder zu halbieren. Die Zinsen des von Dir u. mir Ersparten genügen, um mich zu erhalten mit den 5000, solange ich es brauche. Das ist eine gute Perspektive. Ich bin dafür dankbar!

Heute um 5 Uhr kam Herr Abegg mit seiner Frau u. den drei Knaben (aus der Grünau) zu mir. Er war sehr nett, die Knaben sind herzige Burschen. O dass Du an ihnen nicht, wie Du es beabsichtigt, die Gastfreundschaft üben könntest, die ihnen so wohl getan hätte! Hans mit seiner ganzen Familie u. Hermine wollen im August in Adelboden sein. Vielleicht sehe ich sie dann noch einmal.

Und nun kommt noch Guhl zu mir. Ich schliesse daher, ich besinne mich dabei, dass ich heute zum letzten Mal im Nationalrat gesessen. Mit Wehmut! Seit Du nicht mehr auf der Tribüne, hatte ich keine Freude mehr an dem Amt. Und doch werde ich jetzt dann um so einsamer sein!

Gute Nacht, mein Herz, meine gute liebe Seele.

Gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

Ich besuchte am Vormittag auch noch Hans Weber. Er war sehr herzlich.⁷

[1]

B., d. 25. Juni 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Heute hat bis zu der Stunde, wo ich diese Zeilen zu schreiben beginne, Walter B. seinen Sonntagsbesuch noch nicht gemacht. Nach Tisch kamen dafür Dr. Beck, der in seinen Wünschen mich sprechen wollte, u. zu gleicher Zeit Prof. Balli, der ein etwas schlechtes Gewissen an den Tag legte, weil er beim ersten Examen eines Tessiners seit seinem Hiersein wegen einer «notwendigen» Reise nach Paris letzten Dienstag gefehlt hat u. weil er für den Monat Juli sich Urlaub hat geben lassen zu Zwecken seiner um einige Wochen gegenüber dem ersten Plan vorgerückten Hochzeit (12. Juli). Ich musste Beck versprechen, mit Thormann über seine letzte Kriminalstatistische Abhandlung zu sprechen, u. gegenüber Balli verbarg ich nicht meine Zweifel über die Zweckmässigkeit seiner Beurlaubungen. Es ist halt doch merkwürdig, wie dieser Welsche wiederum einen solchen Mangel an Pflichtgefühl u. Amtseifer an den Tag legen konnte. Immer wieder dasselbe: sie denken anders als wir, sie haben nicht die Tiefe der Verantwortlichkeit im Bewusstsein, wie wir, u. unsere Umgebung korrigiert sie zu wenig, zwingt sich ihnen zu wenig auf. Ich kann mir denken, dass Stammeler zu Zeiten ähnliche Unregelmässigkeiten hätte versuchen wollen – es sind mir Kleinigkeiten dieser Art in Erinnerung, aber der deutsche Geist, die preussische Rücksichtslosigkeit im Amtszwang haben das immer im Keime erstickt. Bei

[2]

uns lässt man sie gewähren u. macht nur die Faust im Sack, oder man verliert, was noch schlimmer ist, einen Teil seines Eifers u. seiner Freude an der Heimat.
Diesen Morgen erwachte ich mit einem Gefühl, das mir

deutlich zeigt, dass ich für mich u. mein besseres Teil die richtige Entscheidung getroffen hat, nämlich mit dem Gefühl einer grossen Erleichterung darüber, dass ich nun meine parlamentarischen Aufgaben endgültig abgeschüttelt habe. Gestern Vormittag schaute ich mich, bevor ich den Nationalratssaal verliess, noch einmal um. Ich blickte hinüber auf den Referentenstuhl, von dem aus ich so oft u. so lange gesprochen, u. hierauf zu seinen Sitzen hinter den Säulen, von wo Du mich mit Deinem ganzen Gemüt, mit Deiner ganzen reichen Liebe stundenlang im Geiste begleitet. Jener Sitz auf der Tribüne in seiner Leere, schien mir die Leere auf dem andern Platz mit einer allmächtigen Notwendigkeit nach sich zu ziehen u. ich sagte mir: Kann sein, wenn Du noch dort wärst, würde ich auch hier bleiben. Allein mit dem Verlust des Zusammenhangs zwischen diesem öffentlichen Auftreten u. der Liebe in intimster Herzensempfindung ist für mich der letzte Zwang in jenem zu verbleiben, dahingeschwunden. Ich muss jetzt nur noch da arbeiten, wo ich zugleich stündlich um Dich sein kann, in der Klausur der stillen, einsamen Tätigkeit, wie sie die Wissenschaft u. das engere Wirken in akademischem Kreise darbietet. Also sei es, u. es ist gut so. Gestern gegen Morgen hatte ich einen sonderbaren, ganz

[3]

deutlichen Traum. Ich war in einem mit vielen Büchern u. Schriften angefülltem Raum, Du erschienst an der Türe, u. dann war Marieli neben mir. Und durch das Fenster zog ein Sonnenlicht, in dessen Strahlen sich ein weiter Platz ausbreitete, der von Menschen angefüllt war. Dann kam ein Zug preussischer Soldaten, mit glänzenden Helmen u. in weissen Hosen, u. ich machte Marieli auf die exakten Bewegungen der Trommler, Pfeifer u. der Gewehrtragenden aufmerksam, u. dann glänzten mit einem Mal Cürasse herüber u. ich rief, da kommen auch noch Reiter, was Marieli verwundert anstaunte. Und dann verschwand alles. Kann sein, der Traum war eine Nachwirkung der Gedanken, die ich die Tage, als der französische Einfluss sich

wieder so breit bei uns geltend machte, in mir trug, ein Gegenstück, halb Furcht, halb Erlösung.

Mit Hans Weber sprach ich gestern sehr intensiv von den Dingen. Er erzählte mir, dass Frankreich gewünscht habe, die neue Frachtkonvention möchte, wenn sie nun auch in Bern beraten worden sei, erst in Paris völlig abgeschlossen u. von dort datiert werden. Und Comtesse habe das letztes Jahr den Franzosen versprochen, der Bundesrat aber habe zugestimmt, um den Bundespräsidenten nicht zu desavouieren (auch ein Zeichen der Schwäche unserer deutschschweizerischen Bundesräte!). In diesem Sinne sei noch an der letzten Konferenz in Bern gesprochen worden, obgleich das Jahr vorher Deutschland den Wunsch ausgesprochen habe, dass künftig alle Konventionen in Bern geschlossen werden sollen, was damals stillschweigend gutgeheissen worden sei. Nun aber im Laufe der Verhandlungen vom letzten Mai, Hans Weber

[4]

sagte, er wisse nicht aus welchem Grunde, sei die Anregung Frankreichs plötzlich verstummt u. gar nicht mehr von Paris gesprochen, sondern anstandslos die Konvention in Bern abgeschlossen worden. Γ...Γ – Ein anderes erzählte mir am Mittwoch Müller: Wegen der geplanten Befestigungen bei Bellinzona habe Frankreich beim Bundesrat Bedenken geäußert, sodass die Angriffe des Italienischen Generals Perruchetti in dieser Sache wohl auf einem Einverständnis zwischen Frankreich u. Italien, resp. auf einer Intrige [Barrens?], des Gesandten in Rom, der früher in Bern, beruhen. – Rechnet man dazu die Affaire mit der Seguanaise, wo Ruchet unter dem Druck des französischen Ministeriums einen beim Bundesrat schon gestellten Antrag zurückzog – freilich vergeblich, der Bundesrat blieb trotz der Verbalnote fest – so hat man ein Bild, welchen Gefahren die Schweiz unter dem überwiegenden Einfluss von Comtesse u. Ruchet ausgesetzt ist, u. wie entsetzlich verhängnisvoll die Treiberei von Rossel u. seinen Freunden werden kann! Ich las heute wieder ein gutes Stück in dem Buche Nicols, dem ich viel zu verdanken haben werde. Sonst Ruhe an

diesem Tag, der regnerisch, wie er ist, so recht zum Ausruhen eingeladen hat.

Nach Tisch blätterte ich in Deinen Notizen von 1906. [?] erfreute es mein Herz, wenn ich – mehrfach – auf die Stellen traf, da Du davon schreibst, wieder habe Dich ein lieber Brief von mich erfreut!

Doch nun Schluss! Sei im Geiste innigst geküsst von
Deinem getreuen

Eugen

Das Vorgehen Comtesses war um so bedenklicher als, wie mir Max Huber mitteilte, einzelne Staaten nur auf eine gute Gelegenheit passen, um der Schweiz die internationalen Büreaus zu entreissen u. sie nach Haag zu verlegen.⁷

1911: Juni Nr. 152

[1]

B. den 26. Juni 1911.

Meine liebe gute Lina!

Heute um 7 Uhr passierte mir etwas sonderbares. Ich war allein im Sprechzimmer vor der Vorlesung u. sah mein Kollegienheft ein bisschen nach. Dabei überkamen mich einige Gedanken u. ich ging diesen nach, führte sie eigentlich spazieren u. erwachte aus diesen Gängen mit einem mal, indem es mir einfiel, ich müsse ja ins Kolleg, u. erst jetzt erinnerte ich mich, dass ich die laute Glocke, die das akademische Viertel läutet, ja schon vor einer Weile gehört habe. Richtig war es auf meiner Taschenuhr schon 20 Minuten über. Ich eilte hinauf, war aber doch ein paar Minuten später als gewöhnlich u. merkte meinen Studenten an, dass ihnen das bei meiner sonstigen Regelmässigkeit bereits aufgefallen war. Sie werden gedacht haben, der Montag sei Schuld daran. Das Kolleg verlief gut.

Als ich nach Hause kam, waren zwei Briefe da. Einer von August, der mir das bestätigte, was mir schon Hans Abegg mitgeteilt, nämlich dass er, August, auf seinen Geburtstag nach Innsbruck reisen werde, mit Sophie, um seine siebzig Jahre zu feiern. Ich habe ihm dann gleich heute geschrieben, dass ich die Absicht gehabt hätte, am Donnerstag Nachmittag von 1 ½ bis 5 ½ bei ihm zu sein u. habe ihm warm u. dankend gratuliert. Der zweite Brief war von Stammler, der mir gute Nach-

[2]

richten von den Seinen gab, auch von dem augenkranken Gerhard, u. dann anfügte. [Lastig?] trete zurück u. wenn ich auch nur den leisesten Wunsch hätte, seine Stelle zu übernehmen, so werde die Fakultät mich vorschlagen. Ich würde damit, meinte er, eine ruhige Gelehrtenstelle antreten, mit nicht zu viel Vorlesungen u. einem angeregten Verkehr. Er habe mit [Loming?] bereits gesprochen u. den würde es auch sehr freuen. Mich hat diese Anfrage gefreut. Ich schrieb ihm auch herzlich heute Abend, aber mit einer Ablehnung, wenn auch mit vielem aufrichtigem Dank. In der Tat, wie sollte ich jetzt einen solchen Schritt rechtfertigen? Die Kollegien, wie sie sich jetzt für mich gestalten, machen mir Freude. Mit meinem Rücktritt aus dem Nationalrat kann ich auch hier zu einer ruhigeren Gelehrtentätigkeit gelangen, u. das Gesetzbuch hat es bitter notwendig, dass ich gegenüber all den berufenen u. unberufenen Kommentatoren mich seiner annehme. Die Bibliotheksverhältnisse bleiben ja allerdings zu diesem Zwecke ungünstig. Und das kollegiale Verhältnis zu Gmür u. dem mit ihm jetzt verbündeten Rossel ist sehr unerfreulich. Dafür aber ist mir in Walter B. ein Freund erwachsen, auf den ich mein ganzes Vertrauen setze. Unsere wissenschaftlichen Interessen stimmen so schön zusammen, dass ich alles mit ihm besprechen kann u. er mit mir. Und auch zu Hoffmann hoffe ich, nach der letzten Unterredung, in freundschaftliche Beziehungen zu kommen. Was hätte ich in Halle? Freilich Stammler, vielleicht auch [Loming?], aber

die andern kenne ich nicht mehr. Auf Fitting wäre nicht mehr lange zu rechnen. Und die ganze Umgebung wäre mir jetzt

[3]

nach neunzehn Jahren u. bei dem vorgerückten Alter fremder, als sie es uns damals waren, wie wir zusammen dort eintrafen. Also hoffe ich mit der sofortigen Ablehnung keinen unbesonnenen Streich verübt zu haben. Aber gefreut hat es mich, dass Stammler sich seiner früheren Worte erinnert hat, im Gegensatz zu Rümelin, womit freilich nicht gesagt sein soll, dass auch Stammler in einer andern Constellation, wenn er sich persönlich für einen jungen Deutschen interessiert hätte, wie Rümelin mit Reischel, auch vielleicht mir gegenüber anders gehandelt hätte. Walter B. kam richtig gestern Abend nach acht Uhr doch noch zu mir u. blieb bis halb zehn. Wir diskutierten über vielerlei, namentlich über Rechtsphilosophisches. Auch Politisches lief mit unter, u. er zeigte sich über die Zukunft unseres Landes ebenso besorgt, wie ich. Heute habe ich vor Tisch u. den ganzen Nachmittag wieder am Buch gearbeitet. Es gibt viel zu tun u. ich werde noch manchmal seufzen. Siegwart arbeitet mit, aber die rechte Verbindung mit ihm habe ich doch noch nicht gefunden. Ist diese hergestellt, so erwarte ich von ihm grosse Hülfe. Und nun Schluss! Du sagtest etwa, ich soll Dich doch recht lieb haben, u. dann entgegnete ich, ich habe Dich sieben mal lieber, als Du mich u. Du meintest, das sei nicht möglich. Wir wollen nun sehen: Du bist von mir gegangen u. hast mich allein gelassen u. ich halte Dich fest trotz aller Trennung u. will nie von dir lassen, dessen kannst Du sicher sein. Dauert das noch längere Jahre weiter, so kann es dann schon so kommen, dass meine

[4]

Liebe die Deine übersteigt. Aber ich weiss ja, dass Du mir ganz anders ergeben warst, als ich Dir. Du gingst auf in der Liebe zu mir, u. ich konnte zu meist nur auf Umwegen mich dafür dankbar erweisen.

Gute, gute Nacht. Im tiefsten Innern ein süß Erinnern u.
diesen Gruss zum Tagesschluss!

Dein ewig getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 153

[1]

STÄNDERAT B. d. 27. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Wir haben heute ein gefährliches Doppelexamen, in dem einen Zimmer wird ein «Leu», in dem andern ein «Wolf» geprüft. Dazwischen hindurch schreibe ich Dir diese Zeilen. Wenn Walter B. das absichtlich so gerichtet hat, so darf ihm Humor nicht abgesprochen werden. Es handelt sich aber wohl nur um Zufall. Heute sprach ich im Dozentenzimmer mit Marti über «Hiob». Er gab mir interessante Aufschlüsse. Dabei zitierte er ein Buch, das er geschrieben u. das ich wohl besitze. Aber ich habe es noch nicht gelesen u. musste mich genieren. Ich wusste nicht, wie dastehen, um ihn nicht zu verletzen. Auf dem Heimweg traf ich Lüdemann, der mir erzählte, er fühle sich unter seiner massenhaften Litteratur wie in einem Schneegestöber, werde aber doch bald einmal zu mir kommen, um über meine «bewährte Lehre» mit mir zu sprechen. Ich bin gespannt auf diese Unterredung. Jedenfalls ist es gut, dass ich in der letzten Zeit mir die philosophische Denkweise durch die Lektüre in Nicols Buch etwas aufgefrischt habe. Vor Tisch – bis um halb zwölf Guhl zu mir kam – u. dann bis gegen vier Uhr arbeitete ich an der «Bundesgesetzgebung». Es gibt sehr viel zu tun. Siegwarts Vorarbeiten für den genannten Abschnitt erwiesen sich zur einen Hälfte als verwendbar. Er schreibt auch etwas jugendlich. Aber das wird sich wohl machen u. jedenfalls

[2]

war ich schon diesmal dafür dankbar, dass er mir eine Summe mechanischer Arbeit abgenommen hat. Ich bekomme freilich den Eindruck, dass dieses Buch für mich eine sehr sehr grosse Arbeit sein wird. Siegwarts Hülfe wird mir namentlich wertvoll werden, wenn das Korrekturlesen beginn. O Du gute Seele, was hast Du für mich in dieser Richtung gearbeitet, u. ich nahm in meinem eigenen Eifer das alles eigentlich so als selbstverständlich an. Freilich erinnere ich mich in diesem Moment an einen Vorfall, den ich gerne hier auffrische: Nach dem Erscheinen des 1. Bandes hatten wir Juristenversammlung in Schaffhausen (1886). Ich sass beim Bankett neben Alois v. Orelli, u. erzählte ihm, wie ich ohne Deine Hülfe das Buch gar nicht hätte schreiben können. Denn Du habest alle die tausend Notizen nach meiner Weisung abgeschrieben u. mir beim Zusammenkleben geholfen. Darauf ergriff er das Glas u. sagte: Wir wollen auf das Wohl der Frau Professor trinken! Deine Hauptleistung kam dann erst später, als Du den vierten Band von A bis Z abgeschrieben hast aus all meinen scheusslich vorkorrigierten Blättern. Die Anfrage Stammlers hat mir eine Seite angestrichen, die jetzt auf einen ganz andern Ton hinüberklingt. Ich frage mich jetzt zwischendurch etwa, ob ich nicht am Ende doch ein Unrecht begehe, dass ich aus dem Nationalrat zurücktrete. Als ich von der Parteiversammlung am letzten Sonntag u. Tag unseres Zusammenseins um halbvier nach Hause kam, da bemerkte ich, das sei eben doch keine Luft für mich u.

[3]

ich werde mich doch entschliessen, mich zurück zu ziehen. Da neigtest du Dein Köpfchen nach links u. rechts u. sagtest: Nun ja, so tu es. Es ist aber wohl möglich, dass ich es nicht täte, wenn Du noch da wärest. Jetzt ist übrigens die Entscheidung gefallen. Mit dem Buch gehe ich offenbar einer sehr schweren Zeit entgegen, u. das Bedenkliche ist, dass diese Zeit nach der vorliegenden Arbeit auf so lange hinaus reicht, dass sie vermutlich meine

Lebenszeit übersteigt. Also keine Rettung mehr, ich muss dran glauben. Was übrigens für mich in meiner Einsamkeit das beste sein mag.

Marieli laboriert u. werweiset jetzt daran herum, was besser sei, die grossen Ferien über nach Italien zu gehen u. Ende November wieder hier zu sein, um weder das Semester noch die Helveter-Anlässe ganz zu vergessen. Oder aber einfach das ganze Wintersemester mit allem Drum u. Dran dem italienischen Aufenthalt zu opfern. Ich weiss nicht, was ich dazu sagen soll. Es ist schwer hier zu raten, wenn man die Verhältnisse selbst nicht kennt. Lange Wochen für den Zweifel stehen übrigens nicht mehr zur Verfügung.

Nach dem Nachtessen füge ich noch an, dass der stattliche

[?] Wolff im Examen aufgereggt geschwätzig war, aber m. c. l. abgeschnitten hat. Der Luzerner Leu brachte es nur bis zu einem rite, was mir leid tut.

Sonst war die Fakultätssitzung recht, ich kehre ruhiger zurück, als gewöhnlich. Rossel hat jetzt ein etwas gesteigertes Auftreten, aber man muss es ihm nachsehen, es werden auch wieder andere Zeiten ihn in die ihm gebührenden Schranken zurück weisen. Das

[4]

eines der wenigen Worte Hiltys, die mir als reife Erfahrungsweisheit in der Erinnerung geblieben sind: man müsse nicht meinen,
man habe alles Ungerade, dem man begegnet, gerade zu machen,
man dürfe der Zeit auch etwas überlassen.

Ich schliesse innigst grüssend als Dein ewig getreuer
Eugen

[1]

B. d. 28. Juni 1911.

Meine liebe liebe Lina!

Bei dem schönen Sommertag, den wir heute hatten, sass ich am Vormittag nach dem Kolleg u. den ganzen Nachmittag über dem Paragraphen, der die Geschichte des ZGB. enthalten soll. Es gibt viel Arbeit, u ich bin fast mutlos geworden, als ich derart die Zeit mir auf den Leib gerückt fühlte, wo ich nun jahrelang an einem fort an dem Buche arbeiten soll. Arbeit ist ein Segen, aber wenn man das ganze Leben lang soviel gearbeitet hat wie ich, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass man in höherem Alter mehr sollte der Beschaulichkeit sich erfreuen dürfen, als das jetzt bei mir sich zu gestalten scheint. Nur Vergleichen können mich trösten. Frau Hebbel kam während der Nachmittagsstunde zu Anna u. ich sprach sie auch ein Viertelstündchen. Da erzählte sie, wie ihr Mann so niedergeschlagen sei u. sich darüber gräme, nichts zu tun u. keinen Verkehr mit Männern mehr zu haben. Und vor Tisch war Frau Prof. v. Wyss da u. erzählte, wie unerträglich ihr Sohn Fritz herumziehe u. sich nicht beschäftigen könne. Andere wären auch noch zu nennen. Denkt man an solches, so wird man gerechter u. findet schliesslich, dass man doch das bessere Loos gewonnen, wenn man an einem fort an einer lohnenden Arbeit sitzen kann u. noch rüstig genug ist, es aus zu halten. Und dies bin ich wohl noch.

[2]

Ich fühle mich wohl müde, aber nicht nervös, nicht übermüdet. Die neuen Paragraphen werden mir ja immer die mühsamsten sein. Aber es sind doch verhältnismässig nicht so viele, u. ich werde mir schon durch helfen.

Auf heute Abend hatte ich gerechnet, mit Marieli auf den Friedhof zu gehen. Da hatte sie Klara Reber eingeladen u. so musste ich den Plan fahren lassen. Dafür eben kam ich dann in der Arbeit weiter, als ich mir vorgenommen hatte.

Morgen ist Augusts 70ster Geburtstag. Wärs Du noch bei mir, Du hättest es Dir gewiss nicht nehmen lassen, eine Feier zu veranstalten, u. am Ende wären Augusts statt nach Innsbruck nach Bern gefahren. Wie hast Du doch stets Andern Freude zu machen verstanden. Wie warst Du aus Deinem innersten Wesen heraus bemüht, Sonnenlicht um Dich zu verbreiten. Ja gewiss, Dein Leben war reich, überreich, was Du gegeben hast, war ja hundertmal mehr, als was Du empfangen, u. wenn es ja wahr ist, dass Geben seliger als Nehmen, so hat Dein Leben eine Seligkeit enthalten, wie sie nur wenigen edeln Naturen zu teil wird. Diese Gedanken müssen mich immer wieder trösten über Deinen jähen Hinschied. Du hättest, wenn Du ein gebrechliches Alter erreicht, u. nicht mehr so reich hättest Freude spenden können, darunter gelitten, namentlich wenn Du, mit Recht, unter der Empfindung gestanden hättest, dass Dir nicht die gleiche Glückesspende von den andern entgegengebracht

[3]

werde, wie sie von Dir ausgegangen. Anna wäre Dir wenig gewesen. Marielis Entwicklung hätte Dir vielleicht auch nicht ganz gefallen, es ist u. bleibt eben ein verschlossenes Gemüt. Und ich? Wohl hätte ich alles getan, um Dir mich dankbar zu erweisen, aber die Arbeit hätte mich von vielem abgehalten, was ich gerne getan haben würde, u. der Gedanke, dass Du mir nicht mehr bieten könntest, was früher, wäre für Dich bei Deiner Gemütsart furchtbar drückend gewesen. Nun, es hätte ja auch noch anders sein, Du hättest ein gesundes, ehrwürdiges Alter erreichen können, an dem alle die gezeichneten Gefahren spur- u. schadlos vorüber gezogen wären. Dies wäre das schönste gewesen, was unser Leben

hätte krönen dürfen. Aber dazu waren die Voraussetzungen wohl schon deshalb nicht vorhanden, weil Du durch Deine schwere Jugend Deine Gesundheit schon in frühen Jahren geopfert u. nur mit der ganzen Energie Deiner Lebenskraft Dich über alle die Gefahren von ehemals hinweggebracht hattest. So müssen wir, mit dem was wir zusammen erreichen konnten, uns zufrieden bescheiden. Und im Grunde war es ja auch ein Glück für Dich, dass Du diese Zeit des Alleinseins nicht zu tragen bekamst. Hättest Du sie ausgehalten? Du meintest oft, nein, wenn ich sterbe, werdest Du mir bald nachfolgen, u. ich glaube dies in der Tat. Muss ich mich schämen, dass es bei mir nicht ebenso der Fall ist? Oder wenigstens, wenn es nicht der Fall ist? Die Berge sind wunderschön, gerade jetzt, wo ich auf der Terrasse diese Zeilen schreibe. Es wird nun auch wieder

[4]

wärmer werden. Die letzten Tage waren empfindlich kalt. Unter der Wärme werde ich aber, auch wenn sie kommen sollte, nicht so empfindlich seufzen, wie in früheren Jahren. Da hilft nun wirklich die Frühe der Morgenstunde, mit der herrlichen Dusche, die ich jeden Tag nehmen kann.

Damit genug für heute. Ich umarme Dich im Geiste innig u. gehe zeitig zur Ruhe. Die letzte Zeit träume ich wieder viel u. lebhaft. Gestern machte eine rasende Fahrt in einem Tram mit auf einsamer Strasse in einer wildfremden Stadt, die aber Berlin hätte sein sollen.

Nochmals Kuss u. Gruss von Deinem getreuen

Eugen

[1]

B. d. 29. Juni 1911.

Mein Liebstes!

Heute habe ich wiederum neben dem Colleg den ganzen Tag an dem Buch gearbeitet, bis 6 Uhr, u. den Paragraphen von der Bundesgesetzgebung abgeschlossen, der Hauptsache nach. Ich fühlte u. fühle mich weniger ermüdet als gestern, obgleich es viel wärmer war. Überhaupt gehört der heutige Tag zu den feinsten Sommertagen, die wir haben können. August hat zu seinem 70. Geburtstag ein wahres «Kaiserwetter». Hoffentlich ist das Gefühl der Nichtermüdung etwa nicht Aufregtheit, die nachher zu einem empfindlicheren Nachlassen der Kraft führen würde. Zu denken gegeben hat mir heute eine Entdeckung von Siegwart, dass in drei der Einführungsgesetze zu Sch. 1.9 Abs. 3 eine Unrichtigkeit steht, nämlich in bern. Besetzteil u. Schwyz, die Guhl entgangen sein muss. Ich habe nun Gelegenheit, im 1. Bd. das richtig zu stellen. Aber es macht mich neuerdings stutzig an der Zuverlässigkeit oder «Treue» Guhls, u. lässt mich um so mehr begrüßen, wenn er bald sein Amt auf eigene Verantwortlichkeit übernimmt. Es war mir schon lange nicht mehr recht wohl bei dem Verhältnis zu ihm, wo ich ihm aus Mangel an Zeit so manches überlassen musste, was ich gern selbst gemacht hätte. Auf den Mittag brachte Marieli dann eine Nachricht anderer Art über Guhl. Der Helveter Abbühl begleitete seine «Balldame» nach dem Kolleg nach Hause, er kam eben von Guhl u. zu sagte M., dass dieser ein sehr grosses Colleg (80, was aber zu viel ist) habe u. ausgezeichnet vortrage. Natürlich ist es schade, dass wir

infolge der Rivalität Gmürs u. Blumensteins nun Guhl der Hauptsache nach verlieren. Aber schliesslich, wenn ich die Sache, was nicht meine Art ist, das weisst du, unter dem Gesichtspunkt des eigenen Interesses betrachte, so ist es nun doch auch für mich besser, wenn ich das Zivilrechtskolleg ganz lese u. für mich allein behalten habe. Mögen die ändern, solange ich die Kraft dazu besitze, denn meinetwegen machen, was sie wollen. Und wird es mir zu viel, so trete ich ganz ab. Das war ja eigentlich immer der Plan, den du für mich vertreten hast. Ich verstand mich nur nicht so gut auf das persönliche Moment, wie Du es für mich gedacht hast. Überhaupt, es ist halt ein Unglück, dass Du nicht mehr bei mir bist, Du hast es besser mit mir gemeint, verständiger, menschenkundiger als ich.

Eigentlich hätte ich heute in eine Sitzung der Wasserrechtskommission gehen sollen, deren Besuch ich abgesagt hatte zu einer Zeit, da ich noch glaubte, an diesem Tag zu Augusts Geburtstag nach Zürich zu fahren. Ich blieb dann doch stillschweigend bei der Absage, aus zwei Gründen. Einmal war es mir sehr lieb, an dem Buche weiter arbeiten zu können, u. sodann war ich bei den letzten betreffenden Beratungen zu Walter B. in einen Gegensatz getreten, der mir für ihn u. mich leid getan. Das wollte ich nicht noch einmal riskieren, hatte dann auch seine neuen Redaktionen mir gar nicht einmal mehr angesehen. Der Entwurf wird ohnedies in der Bundesversammlung noch schwere Umwandlungen durchmachen müssen. Das werden diejenigen, die dazu berufen sind, dann auszufechten haben. Ich bin dann nicht mehr Mitglied des Nationalrates.

In der letzten Nacht kam mir übrigens noch eine

neue Wendung für mein Demissionsschreiben (von anderen in der Zwischenzeit habe ich Dir gar nicht gesprochen) in den Sinn, die ich nun wohl festhalten werde: «Nachdem das ZGB. erlassen ist, befiehlt mir die Rücksicht auf mein arbeitsreiches Amt nicht länger in der Bundesversammlung zu bleiben, u. ich ersuche Sie deshalb, mich bei den bevorstehenden Nationalratswahlen nicht mehr in Vorschlag zu bringen. Ich könnte eine allfällige Wiederwahl nicht mehr annehmen. Für das Vertrauen etc....» Was meinst Du dazu? Soll ich hinter «befiehlt mir» noch anfügen «zu meinem Bedauern»? Ich will noch weiter über die Sache nachdenken.

Gestern hatte ich eine eigentümliche Berührung mit Dir, mein Schatz. In dem Büchelchen, worin Du aus dem Jahr 1905 die Notizen über den Ferienaufenthalt in Vitznau u. auf Mont Pellerin eingetragen hast, fand ich auf der ersten Seite, neben der Nummer Deines Sparkassenheftes die zwei Bemerkungen: «10. April v. Wyss» «11. Oktober Dürrenmatt». Ich konnte mir gar nicht denken, was das bedeute, u. schlug vergeblich in Deinen Notizen zum Jahr 1905 u. in den meinigen nach. Da, in der Nacht erwachte ich u. meinte, Du sagtest etwas zu mir. Ich erfasste mit einem mal die Erklärung mit aller Deutlichkeit der Erinnerung: Das erste war ein pro memoria für die Hochzeit von Robert v. Wyss, dem Du eine Zimmerpflanze schenktest, u. das zweite für die silberne Hochzeit Dürrenmatts. Übrigens musste ich mir wieder sagen, wie alles doch bei Dir darauf hinauslief, andern Freude zu machen. Das ist ja wieder ein Zeichen dafür. Und gerade deshalb ist es für mich jetzt so furchtbar schwer, allein, von Dir verlassen zu sein. Es ist ein schrecklich hartes Geschick, aus einer Atmosphäre liebender Wärme in eine solche

[4]

von muffiger Kühle versetzt zu sein. Es wundert mich, wie lange ich das noch aushalten werde.

Und nun wieder Schluss! Die kurze Plauderstunde ist vorüber. Ich muss noch etwas lesen u. gehe dann zeitig zu Bett. Ich habe einen strengen Tag, den Dir ja auch bekannten Freitag mit vier Collegstunden vor mir.

Noch eines will ich sagen: Sophie hat heute Butter eingekocht, u. Anna war des Lobes voll über die geschickte u. ruhige u. saubere Art, mit der sie dieses ihr Spezialgeschäft von früher besorgte. Wenn sie doch nur in allen Dingen so wäre!

Gute, gute Nacht! Dein ewig getreuer

Eugen

1911: Juni Nr. 156

[1]

B. d. 30. Juni 1911.

Liebstes Herz!

Gestern Abend erhielt ich einen Brief von BR. Scheurer, er wünsche mich zu sprechen. Ich möchte ihm eine Zeit bestimmen. Sofort kam mir der Gedanke: Also, jetzt fällt es ihnen doch ein, ich könnte im Nationalrat noch etwas nützen, u. der Präsident der Partei des Kantons (Scheurer) ist beauftragt, mit mir darüber zu sprechen, wie es zu machen wäre, dass ich in der Bundesversammlung bleibe. Oder handelte es sich um die Herausgabe der populären Brochüre Bühlmanns, oder seiner Vorträge, die er in Nachahmung zu mir im Grossratsaal gehalten u. letzten Mittwoch abgeschlossen hat? Oder um eine rechtliche Consultation? Ich sagte mir, in den beiden letzteren Fällen würde wohl in dem Schreiben selbst der Gegenstand der Unterredung angegeben worden sein. Was aber sollte ich tun, wenn es sich um die erste Frage handelte?

Es war mir so wohl gewesen beim Gedanken, nun von dem Parlamentarismus erlöst zu werden, u. nun sollte an meinen Patriotismus appelliert werden, um mich wieder hin zu nötigen? Und doch, der Appell durfte kein vergeblicher sein; wenn die Sache ernsthaft betrieben würde, müsste ich mich fügen u. auf das Beste hoffen! So ging ich dann heute, nachdem ich telephonisch angefragt, auf dem Weg

[2]

zur Bibliothek aufs Bureau von Scheurer, u. was wars? Die Regierung, erklärte Scheurer, sei in Verlegenheit wegen der Erteilung einer Bergwerkskonzession für Steinkohlen, nach denen in Pruntrut u. Delsberg gegraben werden wolle, u. möchte mich fragen, ob ich nicht einen deutschen Bergrechtfachmann kenne, der ihnen ein Gutachten erstellen würde. Gesuchsteller wären Sulzer-Ziegler u. v. Glenk einerseits, u. als Concurrenten die Rollschen Eisenwerke anderseits. Zunächst wären auf 1000 Meter Tiefe Versuchsbohrungen zu veranstalten. Ich versprach natürlich, mich nach einem solchen Fachmann umzusehen. Dann benutzte ich die Gelegenheit, Scheurer zu fragen, an wen ich mich wegen meiner Nichtwiederwahl zu wenden hätte, u. ob mündlich oder schriftlich. Er nannte mir Trüssel, wie ich es schon wusste, u. nahm es als ganz selbstverständlich u. mit sichtlicher Befriedigung an, dass der Entlassungsplan von dem ich ihm ja schon im November gesprochen hatte, sich nun realisieren werde. So hatte ich mir wieder einmal die Situation edler gedacht als sie war. Und bin um so mehr froh, dass ich mich zu dem Schritt entschlossen habe. Es ist halt so: sie sind froh, dass ich einem von ihrem Schlag nicht mehr den Platz versperre, u. finde dabei, ich hätte überhaupt besser getan, bei meinem von ihnen so ausserordentlich honorierten Amte zu bleiben. Es geschieht in ihrem Sinne, wenn ich nun gehe. Klar das kann wohl sein, dass wenn es bei mir einmal anfängt,

[3]

mit Bern zu reissen, der Riss weiter geht als sie jetzt glauben.
Freilich wäre das jenen Leuten ja auch wieder recht.

Vorwärts also!

Walter B. erzählte mir heute von der Wasserrechtskommission, die ich gestern geschwänzt. Auch er war sichtlich froh, dass ich nicht dabei war. Natürlich!

Heute begegnete ich dem Kollegen Balzer, der mir von Heim erzählte: es sei ihm fast nicht fassbar, dass Albert seine Professur nicht wenigstens für einige Jahre beibehalten. Und dass Arnold die Geologie nun aufgeben wolle, sei auch nicht begreiflich. Allerdings sei er wegen eines Buches, das er über die Monolithen veröffentlicht habe, von zwei Parisern u. einem Berliner gleichzeitig hart angegriffen worden. Die Publikation sei auch nicht reif gewesen, der junge Gelehrte sei eben in eine Überproduktion hineingeraten u. habe nicht mehr mit der nötigen Gründlichkeit in paläontologischen Sachen gearbeitet. Allein das wäre doch kein Grund gewesen, derart alles an den Nagel zu hängen. Weiter kam ich in dem Gespräch nicht. Ich fuhr nach dem Friedhof hinaus, nach dem Praktikum, u. traf mich mit Marieli bei den Zeughäusern. Das Denkmal ist recht.

Heute früh waren die Berge noch sehr klar. Aber der Himmel überzog sich mit Föhnwolken, u. eben jetzt, wo ich dies bei fast völlig eingetretener Dämmerung diese Zeilen auf der Terrasse schreibe, kommen Windstösse u. fängt es an zu regnen. Also wieder das schöne Wetter vorüber. Immer nur ein, zwei Tage u. der Regen mit seiner Kühle

[4]

ist wieder da. Ich muss freilich sagen, dass für meine Stimmung dieses Wetter besser passt als Sonnenglanz.

Und nun ist es dunkel geworden u. ich schliesse!

Dein ewig getreuer

Eugen